

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einchl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botanisches — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeilzeile oder deren Raum 20 Pf., im Nachdruck 40 Pf. Chiffrezeilen und Raumteilungen 20 Pf. mehr. Platzsperrfrist ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 233.

Sonntag den 4. Oktober 1914.

41. Jahrg.

Fortschritte auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Vor Antwerpen weitere Forts gestürmt. Wieder 7 englische Schiffe versenkt.

Der Staatsminister von Jagow über Englands Blutschuld.

Die Kopenhagener „Nationaltidende“ veröffentlicht folgende Äußerungen des Staatssekretärs des Deutschen Auswärtigen Amtes Staatsminister von Jagow, die eine Antwort auf das jüngst veröffentlichte Interdewie mit dem englischen Unterstaatssekretär Acland darstellen:

Unterstaatssekretär Acland behauptet, das Eingreifen Englands in den Krieg sei darauf zurückzuführen, daß Deutschland die Neutralität Belgiens verletzt habe. Ich kann nicht annehmen, daß diesem hohen Beamten des Foreign Office unbekannt sein sollte, daß Sir E. Grey in seiner Rede im englischen Unterhaus am 3. August erklärt hat, er habe dem französischen Vorkämpfer bereits am Nachmittag des vorhergehenden Tages, also am 2. August, die vollste Unterstützung der englischen Flotte für den Fall zugesichert, daß die deutsche Flotte gegen die französischen Küste oder die französische Schifffahrt vorgehe. Erst in der Nacht vom 3. auf den 4. August aber erfolgte die Verletzung der belgischen Neutralität durch deutsche Truppen. Genauso wenig kann der Unterstaatssekretär vergessen haben, daß Sir E. Grey in seiner Unterredung mit dem Fürsten Sigmowski am 1. August es ausdrücklich abgelehnt hat, Deutschland die Neutralität Belgiens respektiere. Es handelt sich daher um einen, nicht einmal besonders geschickten erneuten Versuch, die Welt über die Motive irrezuführen, die der englischen Beteiligung am Kriege zu Grunde liegen. Sie bestehen nicht in einer altruistischen Fürsorge für die Unabhängigkeit und Integrität Belgiens. Diese war nicht bedroht, wir hatten sie England ausdrücklich zugesichert. Aber es ist begrifflich, daß ein Land, das seine Kolonialherrschschaft auf den Trümmern anderer Staaten aufgebaut hat, ein Land, das sich wie in jüngster Zeit noch in Ägypten so oft über gegebene Versprechen und internationale Verträge hinweggesetzt hat, dieser Zusage nicht traut. Ein deutsches Sprichwort sagt: Man vermutet niemand hinter einem Busch, hinter dem man nicht selbst gefahren hat. So laudete in der Phantastie der englischen Staatsmänner das Schreckgespenst einer Belagerung Antwerpens durch deutsche Truppen auf und, wie Sir E. Grey Frankreich die englische Hilfe schon für den Fall einer Bedrohung von Calais und Cherbourg durch die deutsche Flotte zugesichert hatte, so veranlaßte schließlich die Belorquis, ein Teil der Südküste des Kanals könne den schwachen Händen Belgiens entziehen und zu einer Operationsbasis für die deutsche Flotte werden, England nicht nur sich selbst am Kriege zu beteiligen, sondern auch zu dem furchtbaren Verbrechen, das bedauerlicherweise Belgien zum Widerstand gegen den deutschen Einmarsch zu ermutigen. Die Haltung Englands ist somit lediglich durch den rücksichtslosen englischen Eigennutz bestimmt worden, der überhaupt für den ganzen furchtbaren

Krieg verantwortlich ist. Wenn heute auf den Schlachtfeldern des Kontinents die Söhne Deutschlands, Österreichs, Frankreichs und Russlands für das Vaterland verbluten müssen, so trifft die moralische Verantwortung dafür mit in erster Linie die englische Politik, die unter der Farnel der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts andauernd die chauvinistischen Strömungen in Frankreich und Russland gegen Deutschland ermutigte und damit einen Zustand der Spannung auf dem Kontinent hervorrief, der sich im gegenwärtigen Krieg entladen hat. Von jeher ist es die englische Politik gewesen, die Völker des Kontinents gegeneinander aufzureizen, um selbst ungekört die Welt beherrschen zu können.

Zur Kriegslage.

Ein Überflüchtetelegramm des Großen Generalstabes meldete uns heute früh:

Amlich. Großes Hauptquartier, 2. Oktober abends.

Wen dem westlichen Armeekorps wurden erneute Umfassungversuche der Franzosen abgewiesen.

Südlich von Roze sind die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen worden.

In der Mitte der Schlachtfrente blieb die Lage unverändert.

Die in der Region vorrückenden Truppen erstickten im Vorstößen nach Südwesten die Korzelle.

Südlich der Maas unternahm die Franzosen aus Toul energische nächtliche Vorstöße, die unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen wurden.

Vor Antwerpen sind die Forts Maure, St. Catherine und Redoute Dorpeld mit Zwischenwerten gelieren nachmittags 5 Uhr erklommen worden. Fort Waelchem ist eingeschlossen. Der westlich herausgehobene wichtige Schützenpunkt Termonde befindet sich in unserer Besitz.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz scheint der Vormarsch russischer Kräfte über den Njemen gegen das Gouvernemeent Suwalki bevorzuzuliegen.

Danach sind die wesentlichen Fortschritte von der Belagerungsarmee Antwerpens erzwungen worden. Zwei wichtige Forts im Süden des furchtbaren Befestigungsbereichs, der Antwerpen umgibt, sind nicht nur von unseren brauen Truppen genommen worden. Das im Westen sich anschließende nächste Fort Waelchem ist eingeschlossen, wird also die Beschließung mit dem schwersten Belagerungsgeheiß zu folgen bekommen und hoffentlich bald das Schicksal der bereits eroberten Forts teilen.

Denn ist noch der westlich zwischen Antwerpen und Gent gelegene Schützenpunkt Termonde, den ebenfalls mehrere kleinere Werke umgeben, in unseren Besitz übergegangen. Wahrscheinlich ein gewaltiges Stück Arbeit, das in den wenigen Tagen seit der Eröffnung der Beschließung geleistet worden ist.

Anschließend geht jetzt unter rechter Heeresflügel, den die Franzosen mehrmals vergeblich mit großer Übermacht zu umfassen verlust haben, selber angestrebt vor. Wie mit dem Erbsenden verfahren haben die Truppen der 1. Armee alle Angriffe des Feindes in ihrer Stellung abgewehrt und stehen noch heute nach prächtig schweren Kampfzügen in Roze, von wo aus sie bereits einmal den Gegner entscheidend zurückgeworfen haben. Jetzt haben sie selber dem Feinde Terrain abgenommen und haben mit einem erfolgreichen Angriff die Höhen von Roze und Fresnoy nordwestlich von Roze erklommen. Damit liegen die Truppen unserer rechten Heeresflügel jetzt halbwegs zwischen Roze und Amlens und haben das Fluggebiet der Somme erreicht, denn es ist anzunehmen, daß sich der rechte Flügel jetzt an die Somme, vorwärts von St. Quentin, anlegt.

Frankreichs schwindende Hoffnungen.

Nach dem Bericht des Pariser Korrespondenten des Walländer „Corriere della Sera“ schwand die Hoffnung auf einen entscheidenden Sieg über die Deutschen in Paris

immer mehr. Wer in der vorigen Woche die Umgebung des rechten deutschen Flügels für sicher hielt, ist nunmehr von der Unmöglichkeit einer schnellen Lösung der Lage durch einen Hauptschlag auf die Deutschen überzeugt und sieht jetzt nur noch eine sehr lange Dauer der Kämpfe bis zur gänzlichen Erschöpfung des Gegners vor. Die übrigen scheint aus den Pariser Depeschen an die italienischen Zeitungen hervorzugehen, daß man in Paris immer noch nicht von der Einnahme des Forts Camp des Romains durch die Deutschen unterrichtet ist. Der Pariser Korrespondent des „Secolo“ schließt z. B. sein Telegramm der letzten Nacht mit den Worten, die Verbündeten hätten die Höhen südlich von Roze und nördlich von Spada besetzt und verhindert so das von den Deutschen verjagte Vordringen in der Richtung auf die Maas bei St. Mihiel.

Deutsche Verstärkungen für die Westfront.

Der „Voss. Zig.“ wird aus Stockholm gemeldet: Der Zeitung „Svenska Dagbladet“ wird aus London telegraphiert: Offizielle Berichte teilen mit, daß die Deutschen Verstärkungen zur Front herbeigeführt haben, wosab es möglich gewesen ist, die Truppen auszuweichen, die sich in der Kampflinie befanden, um ihnen eine notwendige Ruhe zu verschaffen.

Welle Jüdischheit.

Die „Köln. Zig.“ sagt am Schluß eines längeren Berliner Artikels: Nicht im Übermaß, aber in feiner Zurückhaltung auf deutsches Wollen und Können dürfen wir die Tage bis zur Entscheidung verbringen. Schwer, alles von uns fordernd, ist der Kampf, und solche Aufgaben machen auch den Stärken nicht übermäßig. Aber, was bisher bei uns und bei den Gegnern geschehen ist, darf das Vertrauen befestigen, daß aus die Durchführung dessen gelangt, was das ganz deutsche Volk einmütig will: Sicherung unserer und unseres Verbündeten Übermacht gegenüber der Vereinigung unserer Gegner und damit Sicherung unserer Machtstellung, unserer Virsität und unserer Kultur vor dem Zugreifen einer feindlichen Politik, die seine anderen Beweggründe hat als Neid und Rachlust und der alle Mittel recht find.

Belgische Hoffnungen und Ächtungen.

Brüssel, 2. Okt. Nachfolgender Brief des Grafen Georges de Weert, Lieutenant im 8. belg. Inf.-Regt., ist in die Hände der deutschen Behörden gelangt:

Paris, 2. Sept. Geliebte Mama! Ich habe deinen Brief erhalten, aber erst gestern. Ich werde zwei Briefe schreiben, einen durch diesen Kurier, einen anderen auf dem von dir angegebenen Wege. Aus beiden geht es sehr gut, aber wir sind sehr betrübt über den Tod des armen Wolf und des tapieren Henry. Ich hoffe, daß diese verdammten Deutschen bald aus unserem Lande verjagt werden. Du wirst sagen sein bei unserem Einzug in Brüssel. Welch ein Festtag! Alsdann laßt einen großen Vorrat von Streichhölzern und Feuer gelegt an Köln und überall da, wo wir durchziehen. Von nun ab keine Verwandten und keine Gefangenen mehr. Man löst alles. Wir sind noch sehr reich; wir brauchen noch nicht die Güterliste von Papa. Unsere Dohse in Frankreich und unsere Bläse zu Schiff erlöste ich mir, sobald ich Zeit dazu habe. Schreibe mir, wie es in Brüssel aussieht, wenn möglich durch denselben Kurier, und wenn du eine Gelegenheit darfst, dann besuche uns hier. Eine Million Küsse an euch alle und auf baldiges Wiedersehen.

Der Schreiber dieses Briefes scheint ausstark von französischen und belgischen Vagabundanten befangen zu sein, somit könnte er sich ungerichtetes Zeug nicht schreiben. Vor dem Nachzug nach Köln usw. in russischer Manier wird ihn und uns wohl das Schicksal bewahren.

Der Deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ auf der Jagd nach feindlichen Schiffen.

Ein Telegramm meldete heute früh:

Am 1. d. M. 2. Okt. Nach einer hier vorliegenden Nachricht hat der kleine deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean 7 englische Dampfer versenkt. (W. Z. B.)

Köln hat man sich in England von dem Schreiben über die deutschen Unverhältnissen des Kreuzers „Geben“ erholt und als Antwort darauf die Vereinigten Staaten ermahnt, doch ja recht genau darauf zu achten,

Ein Herrenrad
für 20 Mk. zu vert. **Agendorf 36.**
Saft neue Strickmaschine
umkündelbar billig zu verkaufen
Bismarckstr. 6. part.

Zugfreies Trocken-Klosett,
überall anubringen, sowie
John'scher Schornsteinansatz,
beides wie neu, preiswert zu verkaufen.
Schulhofstr. 2, 1 Tr.
1 Ulster für Jungen Mann,
1 Gitarre, 1 Teschin 9 mm
zu verkaufen **Zeichstr. 17, 1.**

Eichene Walzen
offert
G. Winkler, Sägewerk.

Futterrüben
verkauft pernerweise
Max Hetzer, Ober-Altenburg 13.

Ca 1 1/2 Morgen Futterrüben
find abzugeben. Zu erfragen
Leana 2

Ein 2jäh. Zuchtbock,
weiß, ohne Hörner, steht
zum Verkauf. **Höfner,**
Heines Schützenhaus.

1 Käuferichweine
zu verkaufen **Böden 44**
2 ältere gute Arbeitspferde
und **1 1/2 spänner Kastenwagen**
steht zu verkaufen
Bauschleber Str. 34.

1 gut., rechtes Arbeitspferd
(Solkolner)
u. 2 reelle, zugfeste flotte
Russen (Rappen)
stehen für billig zu vert.
W. H. Landgraf,
Gasthof „Alte Post“ Tel. 406.

Für Winterlaaten
ist
Peru-Guano
Füllhornmarke
der beste Dünger.
Er lockert die Ackerkrume und
fördert die Gäre.

Ärzte
bezeichnen als vorzügliches
Süßnismittel
Kaiser's Bräun-Caramellen
mit den 3 Tannen.

Millionen gebrauchen
sie gegen
Husten

gesundheit, Versteimung,
Katarh, schmerzenden Hals,
Reinshusten, sowie als Vor-
beugung gegen Erkältungen,
daher hoch im Ansehen jed.
Krieger!
6100 not. begl. Zeugn. v.
Ärzt. u. Privat-
verbürgen d. sicheren Erfolg.
Appetitaneigende,
feinschmeckende **Bonbons.**
Patet 25 Pf. Dose 50 Pf.
Kriegsbadung 15 Pf.,
kein Porto!
Zu haben in **Merseburg**
in Apotheken sowie bei:
B. Reich, Inh. Curt Abel,
Wider-Drögele, Hermann
Weniger, Kemarck-Drög,
Otto Glasse, Kolonialm.,
Hdl. A. Schaal, Bäckernstr.,
Hw. Krütnier, Kolonialm.,
Hdl. Ferner: Marg. Abelt
in **Mühlh. G. H. Hüße**
in **Leuchfeld.**

RATSKELLER.
Empfehle mit Beginn der kalten Jahreszeit die stets
angenehm geheizten Räume des Ratskellers.
Abendkarte mit kleinen Preisen!
Von jetzt ab wieder jeden Abend Stammericht für 80 Pf.
Biertunnel Ratskeller.
(Eingang Ölgrube.)
Ebenfalls gemüthlicher Aufenthalt! Glas Bier 10 Pf. Belegte
Brötchen 10 Pf. Kalte und warme Speisen zu kleinen Preisen!
(Sämtliche Speisen werden von der Küche des Hauptrestaurants geliefert.)
Otto Kiessler.

Wohne Georgstr. 3. Ade Unter-
jeck Georgstr. 3. Altenburg.
A. Paarkrich, Schäume.
Heute Sonnabend u. Sonntag früh
ff. Backfleisch Pfd. 75 Pf.
Schmale Str. 10

Café und Restaurant
CASINO
Sonnabend abend und
Sonntag früh
Spezialkuchen.
Otto Schm.

Rechnungs-Formulare
in 1/4, 1/2 und 1/3 Bogen hält stets
vorräthig
Buchdruckerei Th. Höpner,
Merseburg.

Schönheit
und Zartheit der Haut erlangt
sich nach dem Gebrauch von
Buttermilch-Seife 25 Pf.
Erhält in fast allen Geschäften.
Sacke, Hausmann, Fabrikant.
Günther & Heussner, Chemnitz

Bilder-Einrahmung
Leistenlager
Albert Junge, Schmale Str. 11

Biissee-Breffererei
hoch und hoch, wird jedersel
gauer angestellt
Herrn. Haar sen., Markt 3

Alle Inserate
für auswärtsige Zeitungen
werden schnell und ohne Auf-
schlag
Merseburger Correspondenz
Hdt. Wmancen - Expedition

Osram-Lampen,
Stück 90 Pf., Steuer 16-25 Lichtstärke 20 Pf.,
Wotan-Lampen,
Stück 85 Pf., Steuer 32-50 Lichtstärke 40 Pf.,
empfiehlt
M. Christ, Poststraße 12. Tel. 351

Karl Jänzer
Adolf Schäfers Nachfolger
Merseburg. Entenplan 7.
Spezial Geschäft
für
Damen- und Kinder-Wäsche,
Schürzen aller Art.
Vollständige
:: Wäsche-Ausstattungen. ::
Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben.
Pers spr. 259.
Grosso
Auswahl.

Landw. Inf.-Regt. Nr. 72 betreffend.
Allen Angehörigen des im Felde stehenden Landwehr-
Infanterie-Regiments Nr. 72 zur Nachricht, daß sich bei
Herrn Hauptmann Höpffner in Ziegen eine Sammel-
stelle befindet, an welche Wollwäschungen und dergleichen bis
zum 7. Oktober gefendet werden können.
Nähere Auskunft erteilt gern
Frau Friede Sälzner, hier, Bahnhofstraße 10, 1. Tr.

Persil
wäscht und desinfiziert
Wollwäsche
Henkel's Bleich-Soda

Allgem. Turn-Verein.
Sonntag den 4. Oktober, vor-
mittags 11 Uhr
Rauben-
Abteilung
in der Turn-
halle vollzählig
zur Stelle.
Der Turnwart.

Atzendorf.
Sonntag den 4. Oktober (abert zum
Erntedankfest
ein **Th. Burghardt,**
Jeden Sonnabend
Schlachtfest.

Dem nächsten Dienstag ab
gerühmte Backwaren ab-
wärts vorräthig.
Rob. Schrepper, Luisenstrasse,
Montag abend
fr. hausschl. Würst
Otto Vinkel, Globianer Str.

Kyffhäuser-Technikum
Frankenhausen
Masch.-u. Elektr.-Ing.-Werkm.-Abt.
Dir. Prof. Huppert

Bauschule Greußen Th.
Beste Ausbildung zum Techniker und
Meister in kürzester Zeit. Kost. ägl.
19-jähriges Mädchen, welches
in bestem Sinne war, sucht
Stellung
so ort oder außer. Zu erfragen
in der Exped. d. Bl.

Einige Maurer u. Arbeiter
stellt ein
Paul Mahler, Barackenbau Exerzierplatz.

Erdarbeiter
werden eingestelt
Abraum-Grube Cecilie,
bei Büthenbori.

1 Jüng., tücht. Sattlergehilfen
steht sofort ein
J. Ramhor, Sattlermeister,
Wallendorf bei Merseburg.
Für das Steuerbüro des
Magistrats wird ein älterer

Bürogehilfe
geucht. Meldungen sofort im
Magistratsbüro
Merseburg, den 28. Sept. 1914.
Der Magistrat.

Suche für sofort evtl. später
ein junges Mädchen,
welches die Küche erlernen will,
ohne gegenwärtige Beschäftigung.
Zu melden **Besuchskasse.**

Ordnentl. fleißiges Mädchen
geucht **Friedrichstr. 10.**
Ordnentl. Dienstmädchen
zum 1. November geucht
Burgstraße 17.

Ein ehelich., faub. Mädchen als
Unterwärtung
für den ganzen Tag gesucht.
Gasthofstraße 3.

Ein **Arbeiter** von
von **Bornert** durch **Gasthofstr.**
nach **Halle** Str. beim Umziehen
verloren. Gegen Belohnung
abzugeben **Halle** Str. 25.

Das Telephon
wolle man zur Aufgabe
von **Inseraten** oder **Verben-**
dungen hieran nur in den
allerdringenden Fällen
benutzen, da wir für die
Nützlichkeit der Anzeigen
oder der Aufnahmestelle
keinerlei Garantie über-
nehmen können. Aus
diesem Grunde müssen wir
daher auch jede etwa
gewünschte Verichtigung
oder **Gratis** Aufnahme
im Falle eines Fehlers
ablehnen.
Die Geschäftsstelle
des „Merseburger Correspondenz“
Stern 4. Beilage.

Auszug aus der Verlauffliste

Nr. 36 über Tote, Verwundete und Vermisste des 8. Kavallerie-Regiments.
Kaiser-Alexander Garde-Regiment Nr. 1, Berlin.
2. Bataillon.
Aueloels am 21. und 22., Saution am 29. 8. 1914
6. Kompanie.
Grenadier Richard Hartung, Kirchföhrendorf — leicht verwundet.
Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2, Berlin.
1. Bataillon.
Aueloels am 21. und 22., Emelton-lur-Viert, Mettet und Forneum am 24. 8. 1914.
1. Kompanie.
Grenadier Richard Klob, Söfelen — schwer verw. 8. Garde-Regiment, Berlin.
1. Bataillon.
Colonay und St. Quentin am 28., 29. und 30. 8. 1914.
2. Kompanie.
Grenadier Otto Böhm, Frankleben — tot.
Füsiliers-Regiment Nr. 36, Halle a. S.
1. Bataillon.
Cstrozw am 25. in der Schlacht am 26. 8. 1914.
2. Kompanie.
Riederst Paul Buch, Rodendorf — schw. verw. 3. Kompanie.
Bisfeldwiesel Ernst Erbe, Meuschau — tot.
Füsiliers Franz Krichem, Wehlitz, schwer verwundet.
Brigade-Erleb-Bataillon Nr. 46.
Gretzer der 1. Reg. Karl Hoppe, Witten — vermist.
Brigade-Erleb-Bataillon Nr. 47.
Vom 20. August bis 12. September 1914.
2. Kompanie.
Soldat August Gubow Alfred Kirch, Merseburg — schwer verwundet.
Leib-Unteroffizier Ernst Schlabach — leicht verwundet, linker Oberarm.
Soldat Paul Treudler, Wothfeld — leicht verwundet, Kopf.
Soldat Karl Otto Baumgarten, Merseburg — schwer verwundet, Kopf.

§. Cöghan, 2. Okt. Den Feldtodes fürs Vaterland starben, wie nun amtlich feststeht, Musketier Albert Donau von 62. Inf.-Reg. bei Neßpal am 22. August, ein Kind unseres Ortes; ebenfalls im fernem Weiten Richard Starbe von Reserve-Regiment Nr. 36. Ihnen zu Ehren wird am Sonntagabend ein Trauertagstempel abgehalten und am Montag morgen ein Trauertag gefeiert.

§. Dierensberg, 3. Okt. Vom 1. Oktober ab werden, wie uns vom König. Lehmann hier mitgeteilt wird, nur noch in Wierberg (Borlagsturm) Wälder verabfolgt und zwar bis auf weiteres jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 1-6 Uhr nachmittags. — Schon wieder hat ein Sohn unseres Kirchspiels den Tod für das Vaterland erlitten. Am 8. September starb in Frankreich bei Fellegard Nr. 6 an den Verwundungen, die er vor dem Feinde erlitten, der Unteroffizier im 1. Kaiser-Alexander-Garde-Regiment Paul Schumann aus Al.-Straß. Sohn des verstorbenen Siedemeisters Schumann. Auch manche neue Verwundete sind hinzu gekommen. Otto August Forst, Inf.-Reg. 72. Wilhelm Bauer, Balitz, Inf.-Reg. 72. Robert Bauer, Schwan, Inf.-Reg. 72. Adolf Bauer, Inf.-Reg. 72. Fritz Salfer, Inf.-Reg. 72. Inf.-Reg. 106. Otto Wacker-Kerschberg, Inf.-Reg. 75. (D. S.)

§. Cauchfeld, 3. Okt. 25 Jahre sind verfloßen, daß Herr Tierarzt Paul ... den Wirkungskreis auf den Gütern des königlichen Amtsrats Dr. von Zimmermann-Benkendorf übernommen hat. Aus diesem Anlaß wurde ein trefflicher Bericht über die schöne Einweihung, das auf diesem so umfangreichen Unternehmen herrscht. — Der Schwanhagensfeier, Freitag Bamberg kann heute auf sein 30jähriges Jubiläum als Nachfolger unserer Stadt zurückblicken.

§. Cauchfeld, 3. Okt. Der Vorstand des Obst- und Gartenbauvereins trat zu einer Sitzung im Kaufhauseisenlokal zusammen, wobei der Beschluß gefaßt wurde, auf bringende Vermittlung des Bezirksvereins in Merseburg, wenn irgend möglich, etwas zur Förderung der allgemeinen Kriegesnot beizutragen, noch 100 Mark aus Vereinskassen zu bewilligen und dem genannten Verein zur weiteren Verwendung zu übermitteln. Der Vorstand glaubt im Sinne seiner Mitglieder gehandelt zu haben, denen bei der nächsten Generalversammlung die Angelegenheit zur Besprechung vorgelegt werden wird.

§. Cauchfeld, 3. Okt. In engerer Zusammenkunft sind in engerer Zusammenkunft in Merseburg, wenn irgend möglich, etwas zur Förderung der allgemeinen Kriegesnot beizutragen, noch 100 Mark aus Vereinskassen zu bewilligen und dem genannten Verein zur weiteren Verwendung zu übermitteln. Der Vorstand glaubt im Sinne seiner Mitglieder gehandelt zu haben, denen bei der nächsten Generalversammlung die Angelegenheit zur Besprechung vorgelegt werden wird.

§. Cauchfeld, 3. Okt. In engerer Zusammenkunft sind in engerer Zusammenkunft in Merseburg, wenn irgend möglich, etwas zur Förderung der allgemeinen Kriegesnot beizutragen, noch 100 Mark aus Vereinskassen zu bewilligen und dem genannten Verein zur weiteren Verwendung zu übermitteln. Der Vorstand glaubt im Sinne seiner Mitglieder gehandelt zu haben, denen bei der nächsten Generalversammlung die Angelegenheit zur Besprechung vorgelegt werden wird.

§. Cauchfeld, 3. Okt. In engerer Zusammenkunft sind in engerer Zusammenkunft in Merseburg, wenn irgend möglich, etwas zur Förderung der allgemeinen Kriegesnot beizutragen, noch 100 Mark aus Vereinskassen zu bewilligen und dem genannten Verein zur weiteren Verwendung zu übermitteln. Der Vorstand glaubt im Sinne seiner Mitglieder gehandelt zu haben, denen bei der nächsten Generalversammlung die Angelegenheit zur Besprechung vorgelegt werden wird.

§. Cauchfeld, 3. Okt. In engerer Zusammenkunft sind in engerer Zusammenkunft in Merseburg, wenn irgend möglich, etwas zur Förderung der allgemeinen Kriegesnot beizutragen, noch 100 Mark aus Vereinskassen zu bewilligen und dem genannten Verein zur weiteren Verwendung zu übermitteln. Der Vorstand glaubt im Sinne seiner Mitglieder gehandelt zu haben, denen bei der nächsten Generalversammlung die Angelegenheit zur Besprechung vorgelegt werden wird.

§. Cauchfeld, 3. Okt. In engerer Zusammenkunft sind in engerer Zusammenkunft in Merseburg, wenn irgend möglich, etwas zur Förderung der allgemeinen Kriegesnot beizutragen, noch 100 Mark aus Vereinskassen zu bewilligen und dem genannten Verein zur weiteren Verwendung zu übermitteln. Der Vorstand glaubt im Sinne seiner Mitglieder gehandelt zu haben, denen bei der nächsten Generalversammlung die Angelegenheit zur Besprechung vorgelegt werden wird.

§. Cauchfeld, 3. Okt. In engerer Zusammenkunft sind in engerer Zusammenkunft in Merseburg, wenn irgend möglich, etwas zur Förderung der allgemeinen Kriegesnot beizutragen, noch 100 Mark aus Vereinskassen zu bewilligen und dem genannten Verein zur weiteren Verwendung zu übermitteln. Der Vorstand glaubt im Sinne seiner Mitglieder gehandelt zu haben, denen bei der nächsten Generalversammlung die Angelegenheit zur Besprechung vorgelegt werden wird.

§. Cauchfeld, 3. Okt. In engerer Zusammenkunft sind in engerer Zusammenkunft in Merseburg, wenn irgend möglich, etwas zur Förderung der allgemeinen Kriegesnot beizutragen, noch 100 Mark aus Vereinskassen zu bewilligen und dem genannten Verein zur weiteren Verwendung zu übermitteln. Der Vorstand glaubt im Sinne seiner Mitglieder gehandelt zu haben, denen bei der nächsten Generalversammlung die Angelegenheit zur Besprechung vorgelegt werden wird.

findet die Erstaufführung des neuinszenierten Schönberrischen Dramas „Glaube und Heimat“ statt. Dienstag wird die hinreichende Operette „Der Feldprediger“ wiederholt, am Mittwoch, den 7. Oktober, die „Meisterfänger von Nürnberg“, während Donnerstag wiederum „Colberg“ zur Aufführung gelangt. Am Freitag, den 8. Oktober, wird noch neuem „Der Feldprediger“ zur Darstellung gelangen und am Sonnabend, den 10. Oktober, findet die diesjährige Erstaufführung von „Wilhelm Tell“ statt.

b. Stadttheater in Halle. Die Aufführungen des Halleischen Stadttheaters stehen im Zeichen des großen Krieges und können allen, die auch im Momenten Interesse und Erbauung für diese erste Zeit finden, angelegentlich empfohlen werden. Genüß sollen jetzt alle Welt haben, um für Liebesgaben und Postpenden recht viel zur Verfügung zu haben, aber Gott sei Dank und unserer braven Krieger — denn wir doch jetzt noch so, daß wir ruhig auch die Kunst genießen dürfen, zumal ja auch Theaterdirektoren, Kapellmeister, Musiker und Schauspieler gute Deutsche sind, die leben möchten. Der Feldprediger von Wilhelm Tell ist eine netter, bühnenwirksame, mit gefälliger Musik und recht ansprechenden Szenen. In der Inszenierung des deutschen Oberhauptes in Charlottenburg von Herrn Stahlberg und Herrn Kapellmeister Reisker vorzüglich einstudiert, bietet sie jung und alt eine erfreuliche Unterhaltung. Die Aufführung am Mittwoch fand sehr viel Beifall, so daß außer der glänzenden Auslastung vor allen Dingen verfallen: die Herren Kuchhofner (Friedmann Heideking), Büttel, der neue Kuchhofner (Friedmann Heideking) und K. der neue Kuchhofner (Friedmann Heideking) (Gemeindebürger Pfiffkow), der für Herrn Peters engagiert ist und durch sein gemächtes Spiel besonders hervorragt, und die Damen Blenda Hoffman (Mietze) und Steffi Pfeffer-Tusch (Mina). Auch der Charakterdarsteller Otto Fiedemann, der den französischen Offizier in Maske und Spiel ausgezeichnet gab, sei noch besonders anerkannt. Ein feines Lebensbild aus dem Jahre 1870/71 bietet uns der vorletzte Akt „Wir Barbaren“ von Heinrich Stobber. Dieses Stück ist jetzt gerade besonders interessant, weil es zeigt, wie die Franzosen damals ebenso gelogen haben wie jetzt. Hoffentlich beziehen sie auch jetzt noch fortgesetzt solche Dreche von uns Barbaren, wie damals! Fr.

Unterrichtswesen.

§. Hildburghausen, 1. Okt. Der Unterricht des am 13. Oktober beginnenden Wintersemesters am hiesigen Lehrinstitut wird nach den bereits vorliegenden Anordnungen in allen Fächern aufgenommen. Es ist ersichtlich, daß auch während der Dauer des Krieges der Besuch unterer technischer Lehranstalt so lebhaft ist, wird sich doch für die Schüler nach Beendigung des Krieges günstige Gelegenheiten bieten, bald in ausführender Stellung zu gelangen. Ausführliche Programme werden auf Wunsch vom Sekretariat des Lehrinstituts zur Verfügung gestellt.

Vermischtes.

* Ein Hilfsausgleich der Kronprinzessin Cecilie. Der vom Verein vom Roten Kreuz in Wilmersdorf und Schöneberg ausgetatete wurde, ist vorgehen von seiner ersten Fahrt auf den westlichen Kriegsschauplatz in Dresden angekommen. Er brachte 22 Verwundete, größtenteils Soldaten, von dem westlichen Kriegsschauplatz mit, daß sich die Einrichtungen des Hauses ausgezeichnet bewährt haben. Er erzählte, daß es ihm gelungen sei, während der Fahrt Operationen durchzuführen. Keiner der Verwundeten ist auf der Fahrt gestorben. Der Zug ging gestern nachmittag wieder nach dem westlichen Kriegsschauplatz ab.

§. Liebesgabenwendung des Berliner Roten Kreuzes an Hindenburgs Heer. Das Rote Kreuz in Berlin hat folgendes Telegramm an den Generalobersten von Hindenburg gerichtet: „Soeben ging ein Güterzug mit etwa 30 Waggons mit warmen Unterzeugen, Jacken, Hosen, Pulswärmen usw. für etwa 100.000 Mann, von der Garnison unter Euer Excellenz kühnster Prompt gelangt. Genehmigen Euer Excellenz auch diesen Ausdruck der Gesinnung, die in der Bürgerfahrlust Berlins für den Retter Dittpreußens begehrt wird. Das Rote Kreuz von Berlin.“

§. Schiffsunfälle. London, 2. Okt. Der holländische Dampfer „Agas“ von Rotterdam ist bei Cap de Horn auf ein Wrack gestoßen und gesunken. Die Besatzung wurde gerettet. — Der Dampfer „Selma“, mit mehr als 3000 Tonnen Kohlen von Siedel nach Antwerpen unterwegs, ist gestern nacht in der Nordsee auf eine Mine geraten und gesunken. Die 20 Mann starke Besatzung rettete sich in Booten und wurde von einem Lawestoffter Küstenhelfer aufgenommen und heute früh in Lawestoff an Land gebracht. — In der Nähe von Wismar ist am 23. September der norwegische Dampfer „Hillemant“ gesunken. Von der 21 Mann betragenden Besatzung konnten 20 in ein Boot aufgenommen werden, in welchem sie zwei Tage lang bei Sturm und Kälte unversehrt. Das Boot ist gestern abend in Hoberg angekommen. Vier Mann waren inzwischen von Erschöpfung gestorben.

§. Ein britischer Dampfer im Schwarzen Meer gesunken. Aus London wird gemeldet: „Die „Times“ erhalten ein Telegramm von Lodos, wonach der britische Dampfer „Belgian King“ in der Nähe von Cap Cavri nach einer Fahrt aus Trapezunt auf dem Wege nach Konstantinopel gesunken sei. Im Vorbeifahren lag 120 Passagiere und 1000 Fässer (Korn) an Bord. Die Besatzung wurde von russischen Dampfern „Krinke“ gerettet. Der Wert des Schiffes, das außerdem 3000 Säcke und 400 Ohlen geladen hatte, beläuft sich auf 15.000 Pfund Sterling.

§. Selbstmord eines Freiheimers. In einem Walde bei Starnberg wurde die Leiche des 30jährigen Freiheimers Rudolf von Schöbner aus München gefunden, der sich aus unbekannter Ursache erschossen hat.

§. Zwei Warenhäuser eingestürzt. Aus Iserlohn meldet ein Telegramm: Ein Großfeuer übergriff zwei große Warenhäuser ein. Die Warenlager wurden zum größten Teil vernichtet. Der Materialschaden ist sehr groß.

§. Siegestragener für Tilly. Zur Erinnerung an die schwere Zeit der Befreiung der Stadt Tilly durch die Russen hat der Gouverneur von Königsberg, ermalig in dieser Spielzeit zur Darstellung gelangens. Am Sonntag, den 10. Oktober,

einen General bei Strömungen Regen. Auf dem weiten Plage vor dem Rathaus hatten in einem offenen Viereck der Kriegerevnen, die übrigen militärischen Vereine und die Tillyer Schützengilde mit ihren Fahnen Aufstellung genommen, um sie herum wohnen auf dem Bahnhofsplatz und auf den Bürgersteigen viele Hunderte von Bürgern der Stadt und zahlreiche in der Stadt einquartierte Landwehrleute der Kaser bei. Punkt 5 Uhr marschierte unter Führung eines Majors eine Landwehrkompanie vor das Rathaus. Dann führten zwei erbeutete russische Geleise vor, denen eine weitere Landwehrkompanie mit erbeuteten russischen Gewehren folgte. Der General hielt darauf eine Ansprache, auf die Oberbürgermeister Bohl, der wegen Einlegung seines Lebens in der Russenzeit zum Ehrenbürger der Stadt ernannt worden ist, erwiderte.

* Sturmhäden im Oisebach Joppot. Das Nordbad in Joppot ist dieser Tage dem Sturm zum Teil zu dem Opfer gefallen. Abgesehen von den angepöbelten Sandbänken, die die angepöbelten Lungen mit noch mit ihren oberen Teilen hervorragten lassen, haben Sturm und Wasser auch an den Bauarbeiten schweren Schaden angerichtet. Sämtliche Lauffeile sind, wie die „Jopp. Ztg.“ berichtet, zerbrochen und Bretter und Balken von den Wellen fortgeloht worden. Der Wachpostenstand im Damenthal ist zusammengebrochen, der Eingang der Brüdenbrücke ist nur noch eine Frage der Zeit. Der in jeter 4 Meter Höhe angebrachte Rettungsboot im Damenthal ist losgerissen und vollständig zertrümmert. Das ganze Damenthal bildet ein Bild der Verwüstung. Auch der Sprungturm im Damenthal hat den anstürmenden Wellen nicht standhalten können. Der obere Teil ist zerfallen und fortgeschleppt worden. Dem Hamburger Senat ist das folgende Schreiben zugegangen:

10. 9. 20. September 1914.
Es gereicht mir zu besonderer Freude, einen hohen Senat mitteilen zu können, daß in den Kämpfen vom 15. bis 18. September, in denen mein Armeekorps sich die Ehre erwirbt, einen doppelten Überlegenheit zu erweisen und gegen die russische Armee, die in jeter sich über Wälder wieder bewiesen haben, deren ausgedehnte Tapferkeit ich von den Tagen von Loigny-Boupy her aus eigener Erfahrung kenne, da ich damals in ihren Reihen mitgekämpft habe.
gez. v. Bockh.

General der Infanterie und kommandierender General.
* Die türkische Flotte des Krieges ist das Maßstabsgewehr. Weit aus die meisten Berichte — nach jüngster Angabe der Bulgaren 82 bis 84 Proz. — aller ihrer Verwundeten in den beiden jüngsten Balkankriegen — sind auf Gewehrverletzungen zurückzuführen! Davon kommt dem Maßstabsgewehr ein merklicher Anteil zu. — Während ein Infanterist in der Minute 10 gelebte Schuß und im Schnellfeuer höchstens 20 abgibt, beträgt die Leistung des Maßstabsgewehrs in der gleichen Zeit 400! — Solch heftiges Angeheuer kommt also der Feuerwirkung von 40 Schützen gleich, ja übertrifft sie, denn einmal auf die richtige Entfernung eingestellt, behält es diese rein mechanisch bei und findet selbst viel leichter Dostung vor dem feindlichen Feuer als eine ganze Schützengilde.

Neueste Nachrichten.

Deisterische Wäffenerfolge.

Wien, 3. Okt. Die „N. Fr. Pr.“ meldet aus Pest, daß die Russen nach sehr schweren Verlusten über Ujofch hinaus zurückgedrängt worden seien. (W. B. B.)
Pest, 3. Okt. Das ungarische „L. C. B.“ meldet: Unsere Truppen haben in der Gegend von Komarno in freier Schlacht die in die Gornahöhe eingebrochenen Russen geschlagen. In der Schlacht von Kőrözme haben unsere Truppen gleichfalls den Kampf mit den Russen aufgenommen, deren Verjagung binnen kurzem erfolgen wird.

In Polen die Entschlossenheit.

Berlin, 3. Okt. Der Vorkriegsminister der „Times“ in Petersburg meldet, daß die russischen Militärschleppenden seien der Ansicht, daß Polen der Schauplatz der größten Schlachten dieses Krieges werden würde. Die Deutschen hätten auf dieses zu vertrauen, daß sie in der Schlacht liegen würden. Jedenfalls sei die Ausführung des neuen und großartigen deutschen Planes der Entschlossenheit nicht mehr fern.

Bulgarien streng neutral.

Sofia, 1. Okt. Unter Hinweis auf die Haager Konvention und die strenge Neutralität Bulgariens hat die bulgarische Regierung ein Ersuchen Bulgariens abgelehnt, die Durchfuhr von Kriegsmaterial aus Jugland nach Serbien zu gestatten.

Reklameteil.

Unsere Blumen wollen wir auch in Kriegeszeiten nicht gern vermissen. Sie haben uns doch in Freud und Leid so manches stille Wörtchen zu sagen, uns abgeben davon, daß die Gärtnere auch in der jetzigen, schmerzlichen Zeit für einen Verdienst dankbar sind. In kürzeren werden wir aber nicht mehr in der Lage sein, uns unserer Lieblings im Garten zu erfreuen; die in jetziger Zeit so geschätzten Nachfröste werden dem Freilandflor gar bald ein jähes Ende bereiten. Um so wichtiger sind uns denn die Blumen, die wir in der letzten Jahreszeit stets den lagenden Frühling beundern können. Blumen- und Pflanzenzweigen seien deshalb u. a. heute noch mehr darauf aufmerklich gemacht, daß die durch ihren Verland bekannte Gärtnerei Albert Trechtler, deren Laden von Markt 39 in die oben erwähnten Räume des Hauses GutsMuths 8 verlegt ist, in denen neben umfangreichen Sortimenten von Schnittblumen und Pflanzen, sowie von Anderen für Freuden und Leid auch die Erzeugnisse der Gemüse- und Obstzucht, sowie Blumenzweigen wie: Hortensien, Narzissen, Gliaz, Tulpen, Crocus usw., zum Verkauf gebracht werden. Für letztere ist es jetzt die beste Zeit zum Pflanzen, sowohl in Freiland als auch in Töpfen und Gläsern. Außerdem wird dieses Geschäft im Laufe des Frühjahrs sämtliche Gemüse- und Blumenameriken führen und die Pflege und Unterhaltung von Privatgärten als neuen Zweig ihres vielseitigen Unternehmens betreiben.

Anzeigen
Für die Aufnahmen der Anzeigen
an bestimmt vorgeschriebenen Tagen
oder Plätzen können wir keine
Verantwortung übernehmen, jedoch
werden die Wünsche der Auftrag-
geber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Den Helveten fürs
Vaterland nach am 28. Sep-
tember in Memmingen
mein innigstgeliebter Mann
und Vater meiner Kinder,
der Landwirtschmann
Max Hempel
im Feld-Attrill, Reg. Nr. 14.
Dies zeigt im tiefsten
Schmerze an:
Merseburg, den 8. Okt. 1914.
Marie Hempel.

Zur Unterstützung der Hinter-
bliebenen kaiserlicher Kriegsteil-
nehmer hat der
**Provinzialverband
— von Sachsen —**
für die Provinz Sachsen eine Gegen-
leistung errichtet unter der Be-
zeichnung
Sächsische Kriegsversicherung
auf Gegenseitigkeit für den
Krieg 1914.

Der Anteilsschein kostet 10 Mk.
Es können für einen Kriegs-
teilnehmer bis zu 20 Anteilsscheine
gekauft werden. Auf den einzelnen
Anteilsschein werden, falls die
Verluste nicht höher als im Jahre
1870/71 sind, 250 Mk. verteilt
werden können; sollten die Ver-
luste geringer sein, so wird sich
der Betrag erhöhen, im anderen
Falle erniedrigen.
Frauen, verheiratete Euren Männer,
Väter, verheiratete Eure Söhne, die
im Felde stehen!
Weibsteuher, verheiratete die Männer,
die den Dienst bei Euch mit dem
für das Vaterland verkauft haben!
Entnehmt die Beträge Euren
Sparguthaben, oder wendet Euch
an die Sparkassen, oder an Eure
Genossenschafts-Verordnungen,
Spar- und Darlehensvereine, und
Euch den Betrag leihen werden
gegen Stellung eines Bürgen.
Bezeichnungskarte ist für die
diesige Stadt:

Die **königliche Sparrasse,**
Burgstraße 1.
Merseburg, den 2. Oktober 1914.
Der Magistrat.

Berlin der hiesiger Stadt, die
den Gemeinbetrieb im Umher-
gehen für das Jahr 1915 fortzu-
setzen, werden aufgefordert, die
Anträge auf Erteilung eines
Wandergerberbescheides im Ge-
meinderbureau, Rathaus, Zimmer
Nr. 15, spätestens im Oktober er-
stellen.
Erforderlich zur Anmeldung
ist die Beibringung einer unau-
geheueren Photographie des An-
tragstellers in Halbtarifen-
Format (Kopfarbeit) mindestens
15 cm und Vorlegung des
Wandergerberbescheides für 1913.
Vor Stellung des Antrages
auf Erteilung eines Wanderger-
berbescheides hat der Gemein-
betreibende die in seinem Wander-
gerberbescheid (Begleiter)
Ihre Zahl nach bei der Allge-
meinen Ortskrankenkasse hier, als
Mitglieder anzumelden.
Die Klassenbeiträge sind bei
der Anmeldung für die Zeit bis
zum Ablauf des Wandergerber-
bescheides an die Krankenkasse im
Voranz zu entrichten und ist die
von der Kasse auszufällende
Bezeichnung bei uns vorzuliegen
Merseburg, den 28. Sept. 1914.
Die Polizei-Verwaltung.

Wohnung.
In meinem Wohnhause
Pöcker Nr. 5 ist die untere
Wohnung, bestehend aus acht
Zimmern, großer Diele sowie
sonstigem Zubehör, zu vermieten
und auf Wunsch sofort zu be-
ziehen.
Einfach zu sehen,
Leichstraße 8/6.

**Kriegsnotspende.
Sammelliste V.**

Karl Horn, Brühl Nr. 7, 8 Mk. Ungenannt 5 Mk. Feiler,
Sekretär Wacker 2 Mk. Rate 10 Mk. Frau Rentier Witte 7 Mk. R. R.
10 Mk. Gustav Schwenker 10 Mk. Frau Reuter 8 Mk. Frau
Hermis 20 Mk. Frau Eick 10 Mk. Frau Scherer 10 Mk. Ungenannt 60 Mk.
Ungenannt 20 Mk. Rektor Hütel 50 Mk. Rentner Hartold 2 Mk.
25 Mk. Vorwärts-Verein Merseburg, e. G. m. b. H. 100 Mk.
Frau Oberregierungsrat Hoche 20 Mk. Ungenannt 2 Mk. Geh.
Regierungsrat Teulenus 50 Mk. Oberlandes-Bez. Müller 10 Mk.
Frau Schäfer 5 Mk. Frau verm. Lehrer Schöner 10 Mk. R. 5 Mk.
Ungenannt 2 Mk. Amtsgerichtsrat Hermann 20 Mk. R. 5 Mk.
Sander 10 Mk. Fr. M. G. 5 Mk. Frau M. 5 Mk. Charlotte
Wöhr 2 Mk. Rektor Köth 40 Mk. Ungenannt 5 Mk. Frau Schloffer
Löhne 2 Mk. Schuhmachermeister Stolte 250 Mk. Verein für
Heimatkunde 25 Mk. Dr. L. 2 Mk. Rate 5 Mk. Fr. Gledde 2 Mk.
20 Mk. Fr. Bauer 20 Mk. Frau Bürgermeister Dr. Doade 15 Mk. Rektor
Semlich 50 Mk. Ecker Klug 10 Mk. Fr. Wöhns 10 Mk. Fr. Finklein
10 Mk. Frau Stille 2 Mk. Frau Schölzger 2 Mk. Sammlung am Bor-
traagsabend des Gewerbe-Vereins 100 Mk. Frau M. 20 Mk. Frau
Warta Schäfer 5 Mk. Dachdeckermeister August Wietig 5 Mk. Frau
Wandstetters Knauf 10 Mk. Frau Helene Wiegand 3 Mk. Präsi-
dialektor Köhler 10 Mk. Fr. Schraube 10 Mk. Schülerin Eva
Roth 1 Mk. Proo.-Haupt.-Kontr. Schmidt 5 Mk. Emil Schumann
5 Mk. R. N. 10 Mk. Landesbaumtr. Niemann 100 Mk. Rechn.-Bist.
Göring 50 Mk. Fr. Lena 5 Mk. Lehrer May 2 Mk. Rate 10 Mk.
Regierungsrat Oehler 5 Mk.

Zusammen 1028,90 Mk.
Sammelliste I-IV 9278,88 Mk.
Angekommen 10397,78 Mk.
Allen edlen Gebern herzlichen Dank!
Weitere Gaben nehmen gern entgegen:

Stadtrat Barth, Rathaus 1 Tr., vorm. b. 10 bis 12 Uhr.
Stadtrat Ziehe, Große Ritterstraße Nr. 27.
Städtische Sparrasse, Burgstraße Nr. 1.

Meine diesjährige neueste
Winterkonfektion
bietet geschmackvolle Auswahl in
**Kostümen, Mänteln, Kleidern,
Röcken und Blusen.**
Reichhaltiges Lager in den
neuesten Winterkleiderstoffen.
Otto Dobkowitz, Merseburg.

Die großen Erfolge unserer Truppen
können nur dann in gleichem Maße fortföhren,
wenn unsere braven Kämpfer frisch und kräftig er-
halten bleiben. Sendet ihnen daher als Preisgabe
Schweizer's Bouillon-Würfel
mit reichem Zusatz von Fleischextrakt bereitgestellt.
20 Schweizer's Bouillon-Würfel in Viehschachteln
kosten Mk. 1.— einschließlich Porto und sind in
allen einschlägigen Geschäften verhandelt er-
hältlich. Wir bitten, befragen wir gegen Einfindung
von 1 Mark in Briefmarken den Versand an die
uns genau aufzugebende Feldadresse.
M. Schweizer's Nahrungsmittelfabrik G. m. b. H. Leipzig.

Karte vom Kriegsschauplatz
Das Stück 1 Mark.
Zu haben in der Exp. d. Blattes.

Künstlicher Zahnersatz
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. — — — Sonntag 9-1 Uhr.

**Landwirtschaftliche Winterschule
zu Merseburg.**

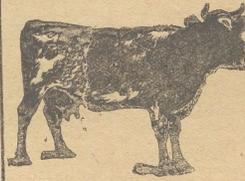
Der Unterrichtsbetrieb für das Winterhalbjahr 1914/15
beginnt infolge der Kriegszeit erst

Montag den 16. November,
damit die jungen Landwirte noch lange in der Landwirt-
schaft helfen können. Die Anmeldungen sind möglichst
umgehend, spätestens bis 15. Oktober an die Direktion der
Schule zu richten, die dann nähere Auskunft erteilt.
**Das Kuratorium der Landwirtschaftlichen
Winterschule zu Merseburg.**
Freiherr von Wilmowsti, Landrat.

Wieder eine Auswahl von
40 Pferden,
prima belgische und dänische
Arbeits-Pferde sowie schöne
oldenburger Wagen-Pferde.
stehen von Sonntag den 4. Oktober
an unter den fulantesten Bedingungen
bei mir zum Verkauf.
A. Schoyer, Weißhofels. Tel. 335



Von Sonnabend den 3. d. M.
steht wieder ein großer
Transport
allerbesten, junger, hoch-
tragender und neu-
milchender
Kühe mit den Kälbern
preiswert bei mir zum Verkauf.
Deswegen empfehle von selbigem Zooge an:
prima bayerische Zugochsen
sowie große bayerische Zugkühe.
Tel. 28. **L. Nürnberger, Merseburg. Tel. 28.**



Bekanntmachung.
Die bei unserer Kasse für die Kriegsanleihen gesetz-
neten Beiträge auf 5% Reichsfinanzanweisungen und Reichs-
anleihe sind uns voll zugestellt worden.
Die Zeichner erühen wir, vom 6. Oktober
1914 ab die zu zahlenden Beträge an unsere Kasse
zu entrichten bezw. von den Einlagebüchern gegen Empfang-
nahme der Quittungen abzuführen zu lassen.
Merseburg, den 1. Oktober 1914.
Der Vorstand der städtischen Sparrasse.
Ziehe, Stadtrat.

Domstraße 3
ist die 3. Etage, 7 Zimmer, Küche
und Nebenzug, zu vermieten
und sofort zu beziehen. Es sind
schöne, große Räume.
Leichstraße 20 ist die 1. Etage,
6 Zimmer, Küche und Zubeh.,
zu vermieten und 1. Januar oder
auch früher zu beziehen. Zu er-
fragen daselbst 2. Etage.

Eine Wohnung, 2 Stuben,
Kammer und Keller, ist sofort zu
vermieten und 1. Januar 1915 zu
beziehen
Göblicher Str. 56.
Freundl. Logis Küche, Kammer
nur ruhige, anständige Leute zum
1. Januar 1915 zu vermieten
Sand 1, 1. Et.

Gemütsliche Wohnung,
bestehend aus Küche, Kammer,
Küche und Zubeh., ist zu ver-
mieten und sofort oder 1. Januar
zu beziehen. Offerten unter E 16
an die Exp. d. Bl.

2 Logis,
Stube, Kammer, Küche sofort
beziehb., zu vermieten
Sand 1, 1. Et.

Eine Wohnung
zum 1. Januar 1915 zu beziehen
Leine Gäßchen 14.

Gaub. Wohnung an etnz. anst.
Frau oder später zu vermieten und
Reinhabr zu beziehen. Preis 40 Tal.
Df. unt. E 14 an die Exp. d. Bl.

Kleines, freundl. Logis,
Stube, Kammer, Küche und Zubeh.
in besserer Hause an alleinstehende
Dame od. alt. Ehepaar sofort oder
1. 1. 15 zu vermieten. Bierfragen
Johannisstraße 2, 2. Et.

Wohnung
zu vermieten
Weinhaus 56.
Besser möbliertes Zimmer
sofort oder später zu vermieten
Göblicher Str. 39. part.

Eine kleine Wohnung
zu verm. Johannisstr. 14, 1. Et recht
3. Etage, 3 Stuben, Küche,
Zimmeklosett, ver-
schlebbaren Korridor und Zubeh.
zum 1. 1. 15 an ruhige Mieter zu
vermieten
Gutenbergsstraße 8.

**Junger Mann sucht
freundl. Schlafstelle.**
Zuerst Hofmarkt 5, im Sandbacht.
Freundl. Schlafstelle
offen
Windberg 6.
Schlafstelle
offen
Brühl 6.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.



Aus der ferne.

Mit einer Dignette von G. Koch.

Am Bergeshang, umbläht von duftenden Syringen,
 Von Wipfelkronen überschattet und umrauscht,
 Sigt in dem Marterstuhl ein kranker Mann und lauscht
 Weit in die Ebene hinaus, wo Hörner klingen

Kant schallt der heße Ton der Kavallerie-Trompeten,
 Nur abgerissen trägt herüber ihn der Wind!
 Der Kranke atmet schwer die Käste weich und lind,
 Und lauscht und lauscht den Tönen, die herüberwehen!

Er blickt hinab und sucht die jungen, braunen Reiter . . .
 Nur Klänge — nichts zu sehen . . . da am Waldesfaum
 Huschts wie ein Schatten hin, zu unterscheiden kaum!
 Nun ist's verschwunden . . . nein es haßet spähend weiter!

Doch immer halb verdeckt. Dort! Sieh! Es sind Husaren:
 Die roten Kolpaks bauchsen, flattern windgeweht!
 Ein Offizier ist's, der da hart am Walde steht,
 Die Schmeuse hinter ihm birgt dicke Reiterohren.

Er sinkt zurück. Umbläht von duftenden Syringen,
 Von Wipfelkronen überschattet und umrauscht,
 Zum Tod verdammt der kranke Mann hinunterlauscht . . .
 Und weint und weint . . . als sollte ihm das Herz zerpringen.

Georg Egehoff.

Er nimmt das Glas und späht, im Sattel aufgerichtet
 Trompetenaufgestützt ein Reiter bei ihm hält!
 Er salutiert, und wie sein Säbel Fiedlungs fällt:
 Da tauchen, wo das Holz am Bachestrand sich lichter,

Allüberall, als ob sie aus dem Boden fliegen,
 Noch rote Kolpaks auf. Die Erde ächzt und röhrt
 Von Pferdehufgedonner, das da gellt und dröhnt.
 Und aus der Scheide hundert Klängen rasselnd fliegen!

Sie brausen hin. fangschnur und Säbeltasche flattern . . .
 „Hurra! Hurra!“ es laut aus allen Röhren klingt,
 Und wie die wilde Jagd zum Dorfesrande dringt,
 Erstirbt allmählich auch des feindes Wächtern!

Der Kranke droben lauscht und lauscht mit glühnden Wangen!
 Er hebt sich hoch im Stuhl! Wie oft war er dabei!
 Kant löht wie einß sein jauchendes Hurrageschrei,
 Misch't mit den Rufsen sich, die dort herüberflangen!

Das Auge des Herrn^{*)}

Roman von Hans A. Osmann.

(Nachdruck verboten.)

Das große Gut Malchentin in Pommern ging immer mehr zurück. Seitdem der jetzt weit über sechzig Jahre alte Baron von Malchowitz die Herrschaft übernommen, es war nach es gemelen, wo er sich bei königreich ein steifes Bein geholt, hatten nur die Inspektoren dort ihr Geschäft gemacht. Der jetzige, Einste, stand besonders mit dem alten Krampe in Verbindung. Früher gehörten noch die Güter Stevenhagen und Schlarentin den Malchowitzens und der Sohn des Alten, ein Kavallerie-Oberst, wollte sie schon später wieder erwerben, aber er starb plötzlich und seine 21 jährige Tochter Annemarie kam zu den Großeltern. Annemarie verband es mit der Zeit, sich in der Wirtschaft nützlich zu machen und begleitete den Großvater öfters auf das Feld. Da sah sie eines Tages, daß Einste ein vorzügliches Pferd ritt und faurte es. Der alte Baron hatte sich bald darauf entschlossen, der Herrschaft in Schlarentin einen Besuch zu machen. Wolf, der Wächter in Schlarentin, gab Annemarie viele Rat schläge betreffs der Bewirtschaftung und ihres Verfallsens gegenüber Einste. Krampe will durchaus das letzte Stück Wald von Malchentin kaufen, denn bei dem alten Baron herrschte, wie Krampe wußte, Geldnot. Da starb die alte Baronin und wurde auf dem kleinen Kirchhof begraben. Auch Krampe war zum Begräbnis. Nach einigen Tagen erlöhnen er mit Einste zum Konduktionsbesuch beim Baron, um zugleich über den Waldverkauf zu sprechen. Annemarie blieb im Zimmer, trotzdem Krampe erklärte, er hätte geschäftlich zu verhandeln. Als sich Einste darüber aufregte, wies der Baron ihn aus dem Zimmer. Der Inspektor unternahm vor Wut einen Ausritt, wobei er mit dem Pferd stürzte und schwer verletzt ins Krankenzimmer gebracht wurde. Wolf trat Annemarie einen Sten von sich zur Aussicht ab, Jan von Kocierowski. Er studierte Landwirtschaft und sollte später die Güter seines Freundes Graf Neufirk verwalten. Jan deckte Einstes Unregelmäßigkeiten auf und Einste erhielt die Kündigung. Unermüdlich war Jan tätig und suchte dabei auf Annemarie Eindruck zu machen. Und bald waren beide jungen Leute Verlobte. Eines Tages war Kocierowski zur Jagd nach Stevenhagen eingeladen, wo er eine Geliebte von sich, Janina Woiwit, traf. Bei der Jagd wurde ihm ein Verwandter Annemaries, Walter von Malchowitz, vorgestellt, der ihm erzählte, daß er Stevenhagen erwerben möchte.

(Fortsetzung.)

„Aufbringlicher Bursche,“ brummte Annemarie Malchowitz' Bräutigam vor sich hin, als er zu seinem Stände hinüberging. „Was erzählt er mir da alte Familiengeschichten, die für mich absolut kein Interesse haben. Aber vielleicht ist es ganz gut, daß ich etwas über ihn Bescheid weiß, man könnte den alten Malchentiner warnen.“

Aber dann kam ihm ein anderer Gedanke. Wenn dieser Malchowitz Stevenhagen übernahm, so war es nicht ausgeschlossen, daß er den alten Woiwit entließe. Dieser machte,

*) Für unsere neuzutretenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.



so viel er mußte, keineswegs laubere Geschäfte mit Kramppe — der Konjul hatte sich fast gar nicht um die Verwaltung von Stebenhagen gekümmert und alles seinem Oberförster überlassen — der zukünftige Besitzer sah ihm nicht so aus, als würde er alles so weiter gehen lassen. Und mit Woitek würde auch Janina aus der Gegend verschwinden.

Koczierowski war so in Gedanken versunken, daß er gar nicht auf die Jagd acht gegeben hatte. Jetzt brachen zwischen ihm und Malchwiz drei Girsche durch. Ehe er ans Schießen dachte, krachte es schon auf dem Nachbarstand, und in langen Fluchten flogen die drei Geweihten an ihm vorüber. Der eine davon, ein Zwölfer, hatte auf den Schuß gezeichnet. — Malchwiz rief zu ihm herüber:

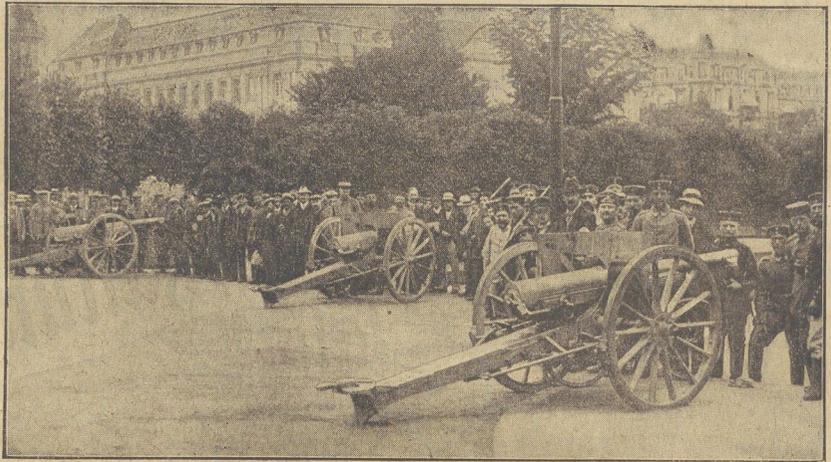
„Ich bin gut abgekommen — der geht nicht mehr weit!“

„Weidmannsheil,“ antwortete

Koczierowski verbindlich zurück. — Er hatte beschlossen, mit diesem neuen Better von Annemarie Freundschaft zu schließen, um ihm möglichst schnell reinen Wein über den Oberförster Woitek einschicken zu können.

11.

Konjul Freiland hatte für sich im Stebenhager Gutshause ein Paar gemütliche Räume referbiert, wo er am Abend nach der Jagd seine Gäste bewirtete. Es war eine trauliche Tafel-



Erbeutete französische Feldgeschütze in Straßburg.



Der Justizpalast in Brüssel, ein hervorragendes Bauwerk, das durch seine erhöhte Anlage besonders vorteilhaft aus dem Stadtbild heraustritt



Verschiedene Truppengattungen der sogen. französischen „Schwarzen Armee“.

runde in dem altdeutschen Jagdzimmer, und der schwere Rotzpon, dem fleißig zugeprochen wurde, erhöhte die Gemütlichkeit noch bedeutend. Koczierowski saß neben Herrn von Malchwiz, dem er eifrig zufrank.

„Na, Koczierowski-Pan, Sie wollen also nun bald die Gegend verlassen?“ fragte der Schlarntiner Bächter seinen ehemaligen „Lehrprinzen“ über Tisch hinüber. „Geht's denn nun gleich nach Komschütz oder wollen Sie sich erst noch einen wirklich wohlverdienten Urlaub schenken?“

„Reins von beiden, Herr Wolf!“ Koczierowski ärgerte sich im Stillen über die vertrauliche Anrede des Bächters. — Jetzt, da er sich bereits als zukünftigen Herrn von Malchentin fühlte, dünkte er sich natürlich viel mehr als der biedere Rotbart, aber es war doch besser, man hielt vorläufig noch gute Nachbarschaft mit ihm, und so fuhr er fort: „Ich gehe noch auf ein Wintersemester auf die Hochschule und außerdem will ich in Eberswalde noch etwas Forstwirtschaft hören.“

„Nun sieh einer an, dieser Wissensdurst! Worauf wollen Sie eigentlich hinaus? Wollen wohl dem alten Taer Konkurrenz machen oder Vater Kühh. Der Mann gilt heute schon hier im Kreise als ein ganz phänomenales Lumen —“

„Dank Ihrer Erziehung, Herr Wolf,“ wehrte Koczierowski mit gut angebrachter Bescheidenheit ab. Ihm

war das Gespräch peinlich; er fürchtete, der gutmütige, aber etwas taktlose Roibart könnte es an unangenehmen Ecken vorüberführen. Und richtig — da war es schon: „Na, Profit, mein lieber Jan, ich bin auch stolz auf Sie. Am liebsten hängte ich Sie als Musterbeispiel in einen goldenen Rahmen und grüdete mit dieser Reklame eine landwirtschaftliche Lehranstalt auf Schlarentin! Schade, daß wir Sie nicht ganz in der Gegend behalten. — Sie wissen schon, was ich meine.“ Richtig blinzelte Wolf seinem Gegenüber zu, „für Malchentin wär's die beste Lösung gewesen. Aber Sie sind eben während Ihrer Schlarentiner Zeit gar zu oft nach Stebenhagen geritten. Na, nichts für ungut —“, unterbrach er sich, als ihm Roczierowski einen wütenden Blick zuwarf und nach Woitek hinüber winkte, der mit rotem Kopf zwischen zwei Regierungsräten saß, denen er sein Jägerlatein zum besten gab.

Unwillkürlich waren Herrn von Malchwitz' Augen der Richtung gefolgt, nach der Roczierowski hindeutete. Dieser griff die Gelegenheit auf, einen Pfeil auf Janinas Vater zu verschießen.

„Ein alter Säuser,“ raunte er seinem Nachbar zu, „und außerdem verbirgt dieser Brave unter der Maske eines Biedermannes ein recht unsauberes Gewerbe. Der Konsul hat's wohl nicht nötig gehabt, sich genauer um seine Holzverkäufe zu bekümmern; — aber falls Sie, verehrter Herr von Malchwitz, Stebenhagen wirklich übernehmen sollten, so würde ich Ihnen raten, dem Manne scharf auf die Finger zu passen.“

„Danke für den gütigen Wink,“ antwortete er, „ich würde überhaupt dankbar sein, Herr von Roczierowski, wenn Sie mir hier und da Ihre freundliche Unterstützung zuteil werden ließen. Leider bleiben Sie ja, wie ich höre, nicht mehr lange in der Gegend. Aber ich denke, der Kauf wird morgen perfekt, und ich werde dann sofort übersiedeln. So bleibt doch immer noch eine kurze Spanne Zeit, während der ich von Ihrem Räte Nutzen ziehen kann.“

„Nun, dann möchte ich Sie gleich noch auf eins aufmerksam machen. Sie sprachen heute davon, daß Sie möglichst viel alten Malchwitzer Besitz aufkaufen möchten. Das Vorwerk Neuhof steht augenblicklich zum Verkauf. Sie müßten da allerdings sehr schnell zugreifen, denn so viel ich weiß, handelt darauf schon der frühere Malchwitzer Inspektor Sinske.“

Malchwitz wurde die Antwort abgebrochen, da der Konsul in diesem Moment die Tafel aufhob. Es wurde nun, wie das in Stebenhagen üblich war, ein kleines „Seuchen entriert“, und da Malchwitz und Wolf nicht spielten, so fügte es sich ganz von selbst, daß sie gemeinsam in einer Ecke Platz nahmen, von der aus sie das ganze Zimmer übersehen konnten.

Natürlich brachte auch Wolf das Gespräch auf den Kauf von Stebenhagen.

„Mich freut's namentlich für Fräulein Annemarie,“ meinte der Wächter, „denn wenn Sie auch aus einer anderen Linie sind, so wird dann doch wenigstens ein Malchwitz wieder hier in der Gegend sitzen. Das hat sie, glaube ich, immer am meisten gekränkt, daß der Name mit ihr aus der Gegend verschwinden



Das Rathaus in Brüssel, ein wundervoller architektonischer Bau.

wird. Ein Staatsmädel, Ihr Fräulein Rufine! Schade, daß der Roczierowski sich hier schon verplumpert hat, dem hätte ich sie schließlich gegönnt. Er war ja früher ein leichtsinniger Geselle, aber er hat sich doch kolossal rausgemacht. Wenn Malchentin heute wieder einigermassen gesicherter Besitz ist, so ist das, neben Fräulein Annemarie, in der Hauptsache ihm zu verdanken. Tja — und der sitzt nun hier beim alten Woitek oder vielmehr bei dessen Tochter rettungslos fest.“

Malchwitz horchte auf. Hatte nicht Herr von Roczierowski erst vor wenigen Minuten ihn vor dem alten Oberförster gewarnt? Das war doch immerhin eine merkwürdige Sache. So fragte er mit hochgezogenen Brauen: „Ist denn die Sache wirklich ernst zwischen Herrn von Roczierowski und dem Fräulein Woitek? Ich habe die Dame heute morgen kennen gelernt, sie ist allerdings eine Schönheit ersten Ranges, wenn auch —“

„Tja — ernst — schließlich, was ist ernst im Leben, — namentlich bei heimlichen Verlobungen, aber in diesem Falle scheint der gute Jan doch erheblich fest zu sitzen und auch garnicht los zu wollen! Das fing schon vor drei Jahren an, als die Janina aus der Pension zurückkam. Sie ließ ihn zuerst ein paar mal gehörig abblicken, das hat ihn dann erst recht verliebt gemacht. Und dann ist er doch endlich in Gnaden aufgenommen worden.“

(Fortsetzung folgt.)

40*



Ansicht des Seehafens von Brüssel.

Funken und Flammen.

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

1.
„Wenn meine Meinung mit der eines andern nicht übereinstimmt, dann nehme ich gewöhnlich an, daß der andre unrecht hat.“

Der Mann, der dieses Wort gelassen ausgesprochen hatte, räfelte sich bequem in seinem Lehnstuhl und schaute, soweit man es durch die dichten Tabakswolken, die sein Haupt umgaben, erkennen konnte, seinen Gegner mit lustig zwinkernden, etwas geröteten Augen an.

„Deine Bescheidenheit ist fast beängstigend groß,“ versetzte der ärgerlich.

Er saß rittlings auf einem Holzstuhl, hatte die Hände auf die Lehne gelegt und qualmte gleichfalls mächtig aus einem kurzen Maierkopf.

„Sage das nicht,“ nahm Dr. Globig wieder das Wort, „Bescheidenheit wäre die letzte Eigenschaft, deren ich mich rühmen wollte. Ich setze meinen Stolz darein, den Ehrennamen „Friedrich“, den Du und das übrige Geschlecht mir gegeben haben, zu verdienen.“

Karl Reifegang schien keine Lust zu haben, das Gespräch weiterzuspinnen, er drehte den Stuhl mit einem Ruck so, daß er dem Freunde nicht mehr das Gesicht, sondern die Seite zuwandte. Eine Weile blieb alles still und man hörte nur das leise Räden einer Stuhlräder, die den schönsten, ja einzigen Schmuck des ärmlich möblierten Zimmers bildete. Man mochte sich mit Necht darüber verwundern, wie dieses Brunkstück hierher kam. Im prahlerischen Glanze seiner Vergoldung paßte es wenig zu der roh aus Tannenholz zusammengeschlagenen Bettstelle, zu dem mit Lintenflecken übersäten, almodischen Schreibtisch und dem Bücherregal, welche die wesentlichsten Bestandteile der Einrichtung ausmachten. Was sonst noch da stand, war nicht der Rede wert: ein Waschständer mit schadhafter Schüssel, eine klapprige Kommode und außer dem erwähnten Lehnstuhl zwei invalide Stühle, von denen einen Reifegang einnahm.

Globig, der Eigentümer dieser Herrlichkeiten, brach zuerst das Schweigen.

„Ich kann nicht finden, Deine Ansicht werde dadurch richtiger, daß Du den Beleidigten spielst und mir die kalte Schulter zulehrst. Ich habe es aber immer gesagt: Du hast etwas Weibisches an Dir. Wie sagt doch Schopenhauer? —“

„Es ist mir vollkommen Wurst, was Schopenhauer sagt,“ unterbrach ihn Reifegang ärgerlich, „aber ich kann Menschen wie Dich und Deinegleichen nicht ausstehen. Du bist eben ein —“

Hier stockte er und suchte nach einem Worte.

Globig kam ihm zu Hilfe.

„— ein kalter Zroniker, wenn Du diesen Jean Paulsen Ausdruck annehmen willst.“

„Na ja, meinethwegen, kalter Zroniker.“

Reifegang schien schon etwas besänftigt und fuhr ruhiger fort: „Bei aller Achtung vor kritischen Fähigkeiten, eines ist Dir verlagst geblieben, Dich in die Seele eines Künstlers hineinzudenken. Du ein Künstler, ein Dichter . . .!“

Er zuckte unsäglich hochmütig mit den Achseln.

Auf dem scharfgeschnittenen Gesicht von Dr. Globig malte sich helles Vergnügen. Er rieb sich die auffallend schlanken und durchsichtigen Hände und schüttelte heftig den Kopf.

„Bravo so, bravo, immer bleibt dabei, Ihr Herren. Macht Euch nur weiterhin mit solchen Phrasen gegenseitig betrunken. Das klingt alles so schön, Stimmung und heiliges Feuer und was weiß ich, und doch steckt nichts anderes dahinter als Faulheit und Unfähigkeit.“

Reifegang hatte mit gerunzelter Stirn zugehört.

In spitzem Ton entgegnete er: „Ich verzichte durchaus darauf, Dir in dieser Tonart zu antworten, aber vielleicht gestattet Du die Bemerkung, daß Du am allerwenigsten berechtigt bist, über Schaffende zu urteilen.“

Globig lachte.

„Ach so, weil ich mich recht und noch mehr schlecht von Uebersetzungen nähre. Du weißt, daran sind doch nur die vier Spezies schuld.“

„Die vier Spezies?“

„Natürlich, mein Sohn, verschleße Deine reichlich großgeordneten Ohren nicht den Worten der Weisheit. Trotz meines tiefen Wissens, trotz meines, die Ameisen beschämenden Fleißes, trotz meiner Fertigkeit im raschen Denken dauert es ungefähr eine Woche, bis ich einen meiner als trefflich anerkannten Essays vollendet habe. Setze ich dann solch ein kleines Meister-

werk einem der Männer vor, die dem deutschen Lesepublikum die Krippe mit geistiger Nahrung füllen, ich meine einem Redakteur, so entlohnt er mich in überschwenglicher Großmut mit einer Doppelkrone, und wenn Ostern und Pfingsten auf einen Tag fallen, legt er noch eine einfache dazu.“

„Aha.“

„Sawohl, aha. Ich bin aber ein Sybarit, der für seinen Lebensunterhalt täglich fünf Mark braucht, das sind die Woche fünfundsiebzig Mark. Es bleibt also ein Manko von fünfzehn Mark, das durch Vorgen bei Euch zu decken mir schwer fallen würde, sintemalen Ihr selbst Euer unnützes Dasein von Schulden fristet. Uebersetzungen aber werden ebenfugot bezahlt wie die Originalgeistesfrüchte der deutschen Schriftsteller und lassen sich mit leichter Mühe herstellen. Quod erat demonstrandum.“

„Das entschuldigst Dich nicht. Wenn Du selbst etwas zu sagen hättest, würdest Du nicht andere durch Deinen Mund reden lassen. Ich wenigstens ziehe es vor, meinen Idealen zu leben und Gott sei Dank, habe ich noch viele gleichgesinnte Freunde. Hungern — ja sich verkaufen — nie und nimmer. Das heilige Feuer, das . . .“

Der Ton höchsten Vergnügens, der ihn unterbrach, konnte allein als Quietschen bezeichnet werden. Doktor Globig schüttelte sich. Er hatte die kurze Pfeife aus dem Munde genommen und klopfte mit ihr tastmäßig auf den Tisch. Es war wie eine Begleitung zu seinen Worten.

„Hab' ich's nicht eben gesagt? Ich wußte ja, daß das famose heilige Feuer bald kommen müsse, ich wußte es ja.“

Dann ernster werdend, redete er weiter: „Sieh mal, Reifegang, von Deiner künstlerischen Begabung ganz abgesehen, Du bist doch im Grunde ein ganz gescheiter Junge, wie kommt es denn nur, daß Du die Hohlheit Eures Treibens nicht einsehst. Ihr lacht mich aus, weil ich regelmäßig Tag für Tag arbeite und nicht bloß dann, wenn ich dem Hungertode nahe bin. Ihr spottet darüber, daß ich keine Schulden mache und meine Wäscherin bezahle. Ihr seid stolz auf Eure Boheme und seid Bohemiens doch nur aus ruppigster Faulheit, weil es Euch bequemer dünkt, im Kaffeehaus herumzulungern, den Kellner anzupumpen und Euch gegenseitig anzuzeremonieren, als arbeiten wie andere Menschen, die Ihr Philister nennt oder vielzuvielen, wie es jetzt modern ist.“

Globig erzielte die gewünschte Wirkung nicht. Reifegang stand erzürnt auf.

„Nun habe ich Deine Tiraden über. So was von fatter Selbstgefälligkeit und blassem Meide zugleich ist mir doch noch nicht vorgekommen.“

Globig lächelte ironisch und warf ein: „Logik, mein Bester, Logik; Selbstgefälligkeit und Meid passen schlecht zueinander.“

Aber der andre hörte nicht auf ihn, sondern fuhr in gesteigerter Erregung fort: „Sawohl Meid, weil Du ahnst, daß wir etwas Besseres sind als Du. Wenn wir Dir nicht anstehen, warum drängst Du Dich in unsre Kreise, warum hochst Du denn Tag für Tag bei uns und behelligst uns mit Deinen albernen Spottreden? Wir verzichten. Adler zu Adler und Krähen zu Krähen!“

Dann griff er nach seinem Hute, sagte kurz „Adieu“ und schlug die Türe dröhnend hinter sich zu.

Globig machte keinen Versuch, ihn zurückzuhalten. Er nickte gleichmütig mit dem Kopfe, als sei die Art, in der sich Reifegang verabschiedet hatte, die alltägliche und zwischen Freunden übliche, und zündete sich die ausgegangene Pfeife wieder an. Hierauf rückte er den Lehnstuhl näher an den Schreibtisch und fuhr in seiner Arbeit, der Uebertragung eines Romans fort. Er war sehr eifrig bei der Sache, eifertig flog die Feder über das Papier und nicht ein einzigesmal hob er den Kopf empor. Aber er mochte noch kein halbes Stündchen geschrieben haben, als es klopfte. Gleich darauf schob sich die behäbige Figur seiner Wirtin, Frau Drösel, durch die halb geöffnete Tür.

Unwillig sah Globig auf.

„Was zum Arktud gibt es denn schon wieder? Ich bin jetzt für niemand zu sprechen und wenn es der Gelbbriefträger selbst wäre. Schicken Sie den Herrn fort. Sagen Sie, ich sei gestorben oder ich hätte Zahnschmerzen oder sonst was Glaubwürdiges.“

Die Wirtin wurde verlegen.



Besuch auf dem Durchmarisch im heimatlichen Dorf. Nach einem Originalgemälde von S. Martin.

„Ach Gott, Herr Doktor, entschuldigen Sie man, es ist ja gar kein Herr da.“

„Manu, etwa eine Dame?“

Globig erhob sich aufs höchste erstaunt von seinem Sitz und streifte zwei Manschetten, die auf der Kommode lagen, über die Handgelenke.

„Eine Dame? Wie heißt sie denn? Was will sie?“

„Was sie will, weiß ich nicht, und sie sieht furchtbar nobel aus; aber sie hat mir ihre Visitenkarte gegeben.“

Globig griff hastig nach dem eleganten, schmalen Karton und las mit verwundertem Gesicht „Madeleine de Grisbert“. Er schüttelte den Kopf.

„Na denn, ich lasse bitten.“

Die Wirtin ging hinaus und eine halbe Minute später rauschte eine Dame ins Zimmer und brachte einen starken Chyprodust mit. Sie redete den Doktor schwedisch an. Zuerst bat sie wegen der Störung um Entschuldigung, dann, als sie Platz genommen hatte, erzählte sie auf die höfliche Frage Globigs, womit er ihr dienen könne, mit vielen Worten, welches Anliegen sie hierhergeführt hatte.

Zunächst hätte sie Grüße von einem gemeinsamen Freunde, Herrn Maurice Landauer, zu überbringen.

Doktor Globig zog die Stirn kraus, er schien auf diese Bekanntschaft nicht eben stolz zu sein.

Ja und bejagter, überaus lebenswürdiger Herr Landauer hätte sie an Herrn Doktor Globig gewiesen, der gewiß nicht minder lebenswürdig sein würde als sein eminent confrère, Herr Maurice Landauer selbst. Von ihr würde er ja wohl schon gehört haben, sie sei ja eine der berühmtesten schwedischen Sänginnen, ein Stern des Varietés, übrigens auf zwei Jahre hinaus „bejagt“. „Überall reengagiert, wissen Sie.“

Wenn sie jetzt augenblicklich frei sei, so liege es daran, daß sie selbst keinen Anschluß gesucht habe. Ihrer armen Nerven halber, das versteht sich. Ja, aber sie vergesse ganz, dem Herrn Doktor zu sagen, welche Gefälligkeit sie von ihm erbitten wolle. Freilich könne er es sich selbst denken.

Globig schüttelte verneinend den Kopf.

Sie beachtete seine Gebärde nicht und fuhr fort. Sie zweifle ja keinen Augenblick an ihrem Erfolg im Wintergarten, aber sie wolle dem Berliner Publikum mit einer besonders anziehenden Nummer kommen.

Mehrfach hatte Globig den Redestrom unterbrechen wollen, aber es war ihm nicht gelungen. Er ließ ihn daher über sich ergehen und benutzte diese ungewollte Muße, die Persönlichkeit seines Gegenübers zu studieren. Sie war, wie er sich gestand, des Studiums wert.

„Nicht mein Geschmaç“, dachte er, „dazu ist sie mir etwas zu voll, zu brünett, etwas zu lebhaft und zu stark gepudert, aber schön ist sie, die richtige Brettl-Schönheit.“

Endlich gelang es ihm, zu Worte zu kommen.

Madames Ausführungen interessierten ihn ungemein, aber er sehe nicht ein, was er bei der Angelegenheit tun könne.

Die Schwedin martierte ungemessenes Erstaunen. Wie beschwörend erhob sie jetzt die Lorgnette.

„Aber, das ist doch klar, mein Freund; Sie sollen die Chanson machen, die ich mir wünsche, eine deutsche Chanson mit schwedischen Worten. Man hat mir gesagt, daß Sie ein Satiriker sind; gut, so schildern Sie die Torheiten Ihrer Landsleute, geißeln Sie die augenblicklich herrschenden Narheiten und tun Sie das in unserm Idiom.“

Globig machte eine abwehrende Bewegung.

„Sollte Ihr patriotischer Stolz sich dadurch verletzt fühlen?“

Der Doktor lächelte.

„Nicht doch, selbstverständlich gibt es in Berlin Loren und Dummheiten genau so wie wo anders, allein ich gestehe Ihnen offen, ich habe noch nie für das Brettl geschrieben und — verzeihen Sie meinen Freimut — eine solche Tätigkeit ist mir recht wenig sympathisch.“

Die Dame murmelte etwas zwischen den Zähnen, das überlekt etwa „deutscher Querkopf“ gelauret hätte. Dann aber umspielte sofort ein berückendes Lächeln die ein wenig aufgeworfenen roten Lippen, und bittend erhob sie die mit Ringen überladenen weißen Hände. Prachtvoll flimmerten die Juwelen, die Brillanten und Saphire in den Strahlen der Augustinonne, so daß Globig beinahe die schwachen Augen schließen mußte.

„Aber Herr Landauer hat mir gesagt, daß gerade Sie und kein anderer geeignet wären, meinen Wunsch zu erfüllen. Uebrigens — die Höhe des Honorars würde selbstverständlich gar keine Rolle spielen. Madeleine de Grisbert ist nicht gewohnt zu knausern.“

Globig umging vorläufig jede Antwort, indem er eine Frage an sie richtete.

„Wie sind Sie zu diesem Landauer gekommen, Madame?“

„Oh, sehr einfach, er hat mich interviewt, da sehen Sie.“

Sie wies auf einen Zeitungsausschnitt, den sie aus einem kleinen, seidengestickten Pompadour zog. Mit fremdartiger Betonung las sie die Ueberschrift „Eine Audienz bei der Königin des Chançons“ vor und fuhr lachend schwedisch fort: „Mein, diese deutsche Sprache, unmöglich, schon die Buchstaben, wie aus Meisern zusammengebaut.“

Da sie merkte, daß Globig durch ihre Aeußerung nicht sonderlich angenehm berührt schien, wechselte sie wieder mit großer Gewandtheit das Thema.

„Ein zu netter Mensch, Ihr Kollege, er kennt Schweden und liebt es; ach, Herr Doktor, wer, der es kennt, liebt es nicht?“

Globig machte eine höflich zustimmende Bewegung.

Madame fuhr daher im Lobe ihrer Heimat und des vielgewandten Herrn Landauer fort und schloß ihre Symne, indem sie die feste Ueberzeugung aussprach, daß der Freund eines so bezaubernden Menschen nicht minder bezaubernd sein und ihr das gewünschte Lied schreiben würde. Mit vorbeißendem Lächeln erinnerte sie den Doktor noch daran, daß die Freunde ihrer Freunde auch ihre eigenen seien.

Als der nicht gleich antwortete, lehnte sie sich zurück, schlug ungeniert ein Bein über das andere und bastelte ein wenig an ihren Kaligues herum. Unter den tausend Dingen, die da an Silberketten hingen, befand sich auch eine mit Rubin besetzte Zigarettenbüchse; sie öffnete sie, bot den Inhalt Globig an, und als dieser dankte, zündete sie sich selbst eine Pappros an, sah ihrem Gegenüber erwartungsvoll ins Gesicht und fragte: „Nun?“

„Nun, denn ja, Madame,“ antwortete der Doktor. „Sie sollen das Lied haben, aber unter einer Bedingung.“

„Und die wäre?“

„Sie singen es entweder ganz oder gar nicht! Wohl gemerkt, meine Gnädige, nichts hinweglassen und nichts hinzutun.“

„Aber, wenn mir die Zensur, die Berliner Zensur, etwas streicht —“

„— so steht das natürlich auf einem andern Blatt.“

Die Sängerin richtete sich noch etwas höher auf, und ein hochmütiger Zug prägte sich für einen Augenblick auf ihrem Gesicht aus.

„Wissen Sie auch, mein Herr, daß man mir bisher noch nie solche Bedingungen gestellt hat? Bisher war man mir dankbar, wenn ich mich eines Textes annahm.“

Globig lächelte.

Er reichte Madeleine, die unterdessen wieder eine neue Zigarette hervorgeholt hatte, Feuer und erwiderte: „Ich zweifle nicht im mindesten daran, ich finde es sogar selbstverständlich und wundere mich nur, daß sich unsere jungen Berliner Poeten nicht wetteifernd bemüht haben, Ihnen ungezählte Nieder zu Füßen zu legen. — Jedenfalls haben Sie sich an mich gewandt, aber, wie Ihnen beliebt.“

Madame war schon wieder ganz Zauber und Freundlichkeit.

„Bitte, bitte, nicht gleich so unwirsch,“ bat sie, „ich füge mich mit Vergnügen allen Ihren Bestimmungen.“

Dabei machte sie ein Gesicht, als spräche sie die Wahrheit.

„Wann darf ich das Manuskript in Empfang nehmen?“

Globig dachte einen Augenblick nach.

„Heute haben wir Dienstag — na, sagen wir übermorgen, ich werde es Ihnen senden oder selber bringen. Wo sind Sie abgestiegen, Kaiserhof, Bristol —?“

Eine flüchtige Sekunde sah Madame etwas verlegen aus, so schien es wenigstens Globig, aber das war wohl eine Täuschung, denn sie erwiderte sofort gleichgültig: „Ueberhaupt in keinem Hotel, ich wohne privat, Villa Clementine, Ulmenallee, Kolonie Grunewald.“

Sie machte eine kurze Pause und setzte dann hinzu: „Nicht wahr, die Entfernung dürfte Ihnen zu groß sein, ich kann Ihnen also gar nicht zumuten, sich selbst zu bemühen; senden Sie es mir mit der Post. — Ja und verzeihen Sie, Ihr Sonnar?“

Sie griff nach ihrer Geldbörse.

Globig wehrte ab.

„Davon später, Madame.“

„Ganz nach Ihrem Wunsch, mein Herr.“

Noch einige höfliche Worte des Abschieds, sie raffte mit einer koketten Bewegung ihre Kabe zusammen, als fürchte sie, irgendwo anzustreifen, und verließ das Zimmer, dessen Thür Globig zuvorkommend geöffnet hatte und hinter ihr schloß.

Er sah daher nicht, wie Madame draußen auf dem Treppenschlur tat, als sei sie einer Ohnmacht nahe und das duftende Spizentischentuch vor das Gesicht hielt, er ging nicht ans Fenster, und sah insfolgedessen auch nicht, wie Madame unter Beihilfe eines Bedienten in himmelblauer Livree eine prunfende Kutse, die bis dahin vor dem Hauje gehalten hatte, bestieg und davonrollte. Er stützte vielmehr die Ellenbogen auf den Tisch und den Kopf in die Hände und starrte in Gedanken versunken auf die Platte.

Nach einer Weile richtete er sich auf, schnupperte mißvergnügt mit der Nase in der Luft und murmelte: „Dieser verdammte Parfümgeruch macht sich noch immer bemerkbar, aber es gibt ja Mittel dagegen.“

Er ging zum Fenster und sperrte beide Flügel auf, dann stopfte er seine kurze Pfeife mit Schag, setzte sie in Brand und sah eine Weile behaglich den süßlich duftenden blauen Rauchwolken nach.

„Nöcklich fuhr er auf und sah nach der Stuhuh.“

„Alle Wetter, halb acht, da hätte ich ja über dem Sequassell und Gedusel beinahe das Theater vergessen.“

Gilgigt schritt er zur Kommode, zog einen Schub heraus und entnahm ihm einen Kragen und eine Krawatte, sowie ein Paar Stulben. Eben wollte er seine bescheidene Toilette beginnen, als es wiederum leise klopfte.

Auf sein ärgerliches „Herein“ flecte Frau Drösel den Kopf durch die Türspalte.

„Was ist denn schon wieder los?“ fragte Globig erstaunt.

„Ach, Notta, eigentlich nicht, ich wollte bloß mal fragen, was det für eine war, die Ihnen soeben besucht hat.“ „Bitte, nehmen Sie's man nicht übel, aber Damens, die in de Equipage angerastelt kommen, die sind hier sehr rar.“ „s ganze Haus is in Uffregung.“

Globig lachte.

„Das kann ich mir lebhaft denken; na, Sie kennen mich aber ja, wo werde ich denn Sie und eine verehrliche Nachbarschaft vergebens zappeln lassen. So hören Sie denn, die Dame war eine richtige Kusine von — na, raten Sie mal?“

„Nott, woher soll id de feinen Leute alle kennen?“

„Nun denn — die Dame ist die richtige Kusine Ihrer Majestät der Kaiserin-Witwe Tsusie von China. Nun machen Sie 'nen Knix.“

„Ach, Sie treiben auch bloß immer Unn,“ bemerkte vorwurfsvoll Frau Drösel.

Ihr Mieter schien plötzlich die Lust verloren zu haben, mit ihr weitere Unterhaltung zu pflegen; mit veränderter Stimme bedeutete er ihr kurz, daß er allein zu sein wünsche. Naserimpfend und den Mund schief ziehend verschwand die neugierige Frau.

Innerhalb fünf Minuten hatte Globig seinen Anzug beendet, ging hinunter, nachdem er die Tabakspfeife hingelegt und sich dafür eine Zigarette angezündet hatte.

Die Straße, der man es deutlich ansah, daß sie von Kleinbürgern bewohnt wurde, war sehr belebt. Eine Unmenge Kinder spielten auf Bürgersteig und Fahrdamm, liefen den Passanten zwischen die Beine und gerieten alle Augenblicke in Gefahr, von einem Wagen gerädert zu werden. Vor den Haustüren und Geschäftseingängen standen und saßen plaudernde Leute, und in den Läden drängten sich die Käufer.

Mit großem Behagen betrachtete Globig das rege Treiben.

„Dem Volke wird ein jeder Tag zum Fest,“ murmelte er und sprang dann auf einen vorüberfahrenden Straßenbahnwagen, der nach dem Osten führte.

2.

Vor einem Geschäft der Zimmerstraße, in dessen Schaufenster Fahrräder und Bestandteile von Fahrrädern ausgestellt waren, hielt ein vierfüßiges Automobil. Der Chauffeur in der üblichen Lederkleidung stand mit einem Mann im blauen Arbeiteranzug vorn am geöffneten Gehäuse und erklärte ihm augenscheinlich irgendeine Störung im Getriebe.

Der Motor rasselte und knatterte, aber unbekümmert um die fortwährenden Erschütterungen, die er ertitt, saß unterdes der Herr des Gefährts auf seinem Vorderfuß. Hochmütig sah er über das Publikum hinweg, das sich mittlerweile angesammelt hatte und ungeniert spöttische Bemerkungen über den unfreiwilligen Aufenthalt des Automobilisten austauschte.

Endlich schien dieser die Geduld zu verlieren.

„Na, zum Kukuduck, ist denn die Sache noch nicht fertig,“ fuhr er die beiden Männer an, „was ist denn eigentlich entzwei?“

Der Chauffeur griff ehrerbietig an seine Mütze.

„Es ist noch nicht recht zu erkennen, Herr Baron.“

„Na, ich hab's ja immer gesagt, der ganze Kasten taugt nichts, ich schicke ihn der Fabrik zurück.“

Jetzt nahm der Mann in der Maschinistenkleidung das Wort.

„Verzeihen Herr Baron, an der Fabrik liegt's nicht, der Wagen ist solide gebaut, aber ich meine, Sie haben ihn in den letzten Tagen sehr scharf hergenommen, und da ist wahrscheinlich ein Ventil durchgebrannt.“

„Ach was, wahrscheinlich; wenn Sie es nicht genau wissen, sehen Sie doch nach!“

„Das geht nicht so ohne weiteres, da müßte ich erst die Karosserie herunternehmen und dann den Motor genau nachsehen.“

Der Baron lehnte sich zurück und dachte, den Schnurrbart aufzuirbelnd, nach.

„Meinetwegen,“ antwortete er kurz und setzte, zum Chauffeur gewendet, hinzu: „Stellen Sie ab und holen Sie mir eine Droschke.“

Während der Chauffeur dem ersten Befehl nachkam, stieg sein Herr ab, entledigte sich mit Hilfe des andern Mannes seines langen grauen Staubmantels und wandte sich an ihn mit der Frage: „Kann ich mich bei Ihnen waschen?“

„Über gewiß, Herr Baron.“

Der Mann öffnete die Tür zum Laden und lud den vornehmen Besucher mit einer Handbewegung ein, näherzutreten.

„Bitte, nehmen der Herr Baron einen Augenblick Platz,“ sagte er höflich und deutete auf einen Stuhl, „ich bin gleich wieder da.“

Offenbar befand sich hinter dem Geschäftsflokal eine Werkstatt, denn man hörte den Lärm der Arbeit, Hammerschläge und das Getöse der Raspeln und Feilen.

Nach kaum zwei Minuten kam der Blaugesleidete wieder. Er trug eine volle Kanne, ein Waschbecken, beide aus blauemailliertem Blech, ein grobes aber reines Handtuch und ein Stück Seife und stellte alles auf den Ladentisch. Während der Baron sich wusch, stand er neben ihm und kramte unter allerlei Metallstücken.

Der Baron fragte ihn: „Wo steckt denn Ihr Chef?“

Der Gefragte lächelte. „Das bin ich selber.“

„Ach so, Sie sind der Eigentümer, Herr —“

„Weigert,“ ergänzte der andere.

„Wo bewahren Sie aber die Karre während der Reparatur auf? Hier können Sie doch nichts mit ihr anfangen. Verstehen Sie sich überhaupt darauf?“

„Ja, Herr Baron, ich habe sogar in derselben Fabrik gearbeitet. Für die Automobilreparaturen habe ich einen Stadtbahnbogen gemietet.“

„So — na, wann wird das Ding fertig sein?“

„Ich hoffe übermorgen.“

„Goffen ist gar nichts, es muß fertig sein.“

„Es wird, Herr Baron.“

„Gut, dann bringen Sie mir's selber raus, ich will es dann mit Ihnen Probe fahren.“

„Sehr wohl. Darf ich fragen, wo sich der Herr Baron gegenwärtig aufhalten?“

„Kommen Sie nach Villa Clementine, Grunewald, Adieu.“

Weigert verbeugte sich tief vor dem Baron, der mit einem leichten Kopfnicken an ihm vorbeisritt und dann in die draußen harrende Droschke stieg.

Raum hatte sich die Ladentür hinter dem vornehmen Kunden geschlossen, als hinter der grünen Gardine, die die Tür zur Werkstatt verdeckte, ein junges Mädchen hervorschlüpfte.

„Also, so sieht ein lebendiger Baron aus,“ rief sie lachend, „weißt Du, Hans, ich hätte mir den viel, viel vornehmer vorgestellt. Er sieht ja so schmutzig aus, wie —“

Sie stockte.

„Wie ein Mechaniker und Fahrradstricker; nicht wahr, das wolltest Du doch sagen, Marthe?“

Sie verzog schmolgend den Mund.

„Jetzt tust Du wieder so, als ob ich Dich hätte ärgern wollen. Ich mache mir wirklich nichts aus dem Baron und aus allen Baronnen der Welt.“

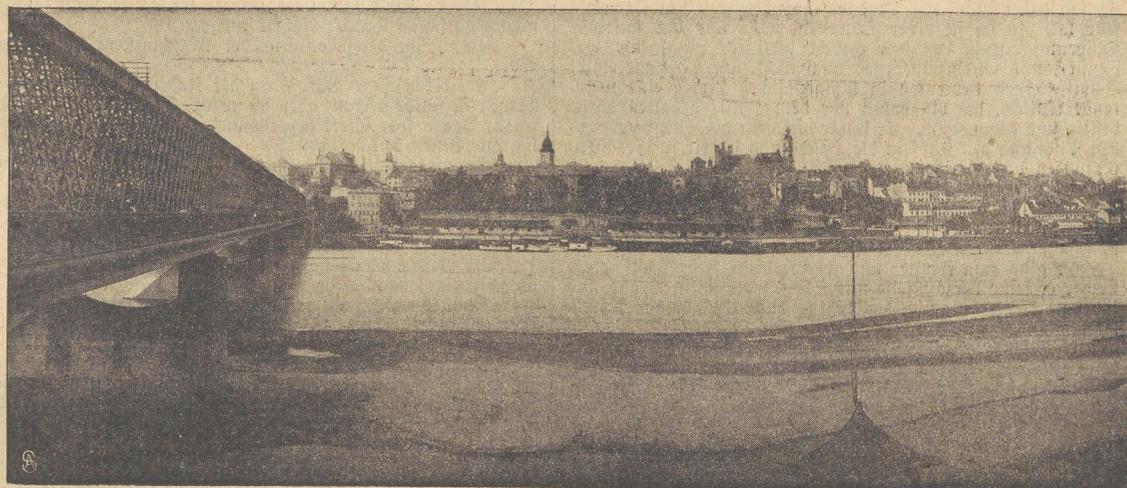
Weigert schien etwas erschrocken.

„Aber liebes Herz, wer spricht denn davon? Du tust ja so, als ob ich eifersüchtig wäre.“

Er mußte über diese Vorstellung lachen und zeigte dabei zwei Reihen blendend weißer Zähne.

„Du verteidigst Dich ja, bevor ich Dich angeklagt habe. Na, ich weiß schon, was es war“ — er zog die Braut an sich — „ein Baron ist weiter nichts, aber einer, der so wahnsinnig viel Geld hat, wie der, das ist eine Nummer.“

(Fortsetzung folgt.)



Zur Räumung von Warschau durch die Russen: Panorama von Warschau.

■ Sammlungen für das Rote Kreuz ■

Die Büchsenammlung des Roten Kreuzes ist jetzt einheitlich organisiert. Zahlreiche Geschäfte, fast sämtliche Gasthöfe, Kaffeehäuser und Speisewirtschaften haben sich in bereitwilliger Weise für die gute Sache zur Verfügung gestellt. Ein schon von weitem deutlich erkennbares Plakat zeigt jedem, der geben will, die Stellen, an denen die

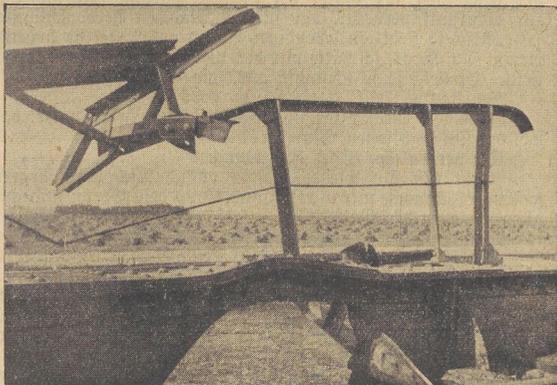


Schülerinnen verkaufen deutsche Miniatur-Flaggen.

Sammelbüchsen für das Rote Kreuz angebracht sind. Außerdem sind zur Veranstaltung einer Haus- und Straßensammlung solche Sammelbüchsen auch an eine größere Anzahl von Privatpersonen abgegeben worden. Jeder dieser Sammler besitzt, damit gewissenlosen Schwindlern von vornherein energig entgegengetreten werden kann, eine Ausweisarte, die vom Roten Kreuz sowie von der Polizeibehörde abgestempelt ist und die er auf Verlangen vorweisen muß.



Aus der Sparbüchse in die Sammelbüchse des Roten Kreuzes.



Durch die Russen gesprengte Brücke bei Kalisch.



Brennendes Haus in der Breslauer Straße in Kalisch.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Ederlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. beim 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Deigrube 9. —

Nr. 233.

Samstag den 4. Oktober 1914.

41. Jahrg.

Fortschritte auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Vor Antwerpen weitere Forts gestürmt. Wieder 7 englische Schiffe versenkt.

Der Staatsminister von Jagow über Englands Vorkriegsstellung.

Die kopenhagener „Nationaltidende“ veröffentlicht folgende Äußerungen des Staatssekretärs des Deutschen Auswärtigen Amtes Staatsminister von Jagow, die eine Antwort auf das jüngst veröffentlichte Interview mit dem englischen Unterstaatssekretär Acland darstellen:

Unterstaatssekretär Acland behauptet, das Eingreifen Englands in den Krieg sei darauf zurückzuführen, daß Deutschland die Neutralität Belgiens verletzt habe. Ich kann nicht annehmen, daß diesem hohen Beamten des Foreign Office unbekannt sein sollte, daß Sir C. Grey in seiner Rede im englischen Unterhaus am 3. August erklärt hat, er habe dem französischen Vorkriegsminister bereits am Nachmittag des vorhergehenden Tages, also am 2. August, die vollste Unterstützung der englischen Flotte für den Fall zugesichert, daß die deutsche Flotte gegen die französischen Küste oder die französische Schifffahrt vorgehe. Erst in der Nacht vom 3. auf den 4. August aber erfolgte die Verletzung der belgischen Neutralität durch deutsche Truppen. Ebenso wenig kann der Unterstaatssekretär vergessen haben, daß Sir C. Grey in seiner Unterredung mit dem Fürsten Sigmowsky am 1. August es ausdrücklich abgelehnt hat, Deutschland die Neutralität Englands für den Fall zuzugestehen, daß Deutschland die Neutralität Belgiens respektiere. Es handelt sich dabei um einen, nicht einmal besonders geschickten erneuten Versuch, die Welt über die Motive irrezuführen, die der englischen Vorkriegsstellung am Kriege zu Grunde liegen. Sie bestehen nicht in einer altruistischen Fürsorge für die Unabhängigkeit und Integrität Belgiens. Diese war nicht bedroht, wir hatten sie England ausdrücklich zugesichert. Aber es ist begreiflich, daß ein Land, das seine Kolonialherrschschaft auf den Trümmern anderer Staaten aufgebaut hat, ein Land, das sich wie in jüngster Zeit noch in Ägypten so oft über gebene Versprechen und internationale Verträge hinweggesetzt hat, dieser Zustimmung nicht traute. Ein deutsches Sprichwort sagt: Man vermutet niemand hinter einem Busch, hinter dem man nicht selbst gesehen hat. So tauchte in der Phantasie der englischen Staatsmänner das Schreckgespenst einer Belagerung Antwerpens durch deutsche Truppen auf und, wie Sir C. Grey Frankreich die englische Hilfe schon für den Fall einer Bedrohung von Calais und Cherbourg durch die deutsche Flotte zugesichert hatte, so veranlaßte schließlich die Besorgnis, ein Teil der Südküste des Kanals könne den schwachen Händen Belgiens entziehen und zu einer Operationsbasis für die deutsche Flotte werden, England nicht nur sich selbst am Kriege zu beteiligen, sondern auch zu dem fürchterlichen Verbrechen, das bedauernswerte Belgien zum Widerstand gegen den deutschen Einmarsch zu ermutigen. Die Haltung Englands ist somit lediglich durch den rücksichtslosen englischen Eigennutz bestimmt worden, der überhaupt für den ganzen fürchterlichen

Krieg verantwortlich ist. Wenn heute auf den Schlachtfeldern des Kontinents die Söhne Deutschlands, Frankreichs und Englands für das Vaterland verblühen müssen, so trifft die moralische Verantwortung dafür mit in erster Linie die englische Politik, die unter der Formel der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts andauernd die chaotischen Strömungen in Frankreich und England gegen Deutschland ermutigte und damit einen Zustand der Spannung auf dem Kontinent hervorrief, der sich im gegenwärtigen Krieg entladen hat. Von jeher ist es die englische Politik gewesen, die Völker des Kontinents gegeneinander aufzureizen, um selbst ungehindert die Welt beherrschen zu können.

Zur Kriegslage.

Ein Oberstabs-Telegramm des Großen Generalstabes meldete uns heute früh:

Amlich. Großes Hauptquartier, 2. Oktober abends.

Wen dem westlichen Armeekorps wurden erneute Umfassungsversuche der Franzosen abgewiesen. Südlich von Maas sind die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen worden.

In der Mitte der Schlachtfrent blieb die Lage unverändert.

Die in den Regionen vordringenden Truppen erkämpften im Vorstößen nach Süden wesentliche Vorteile. Südlich der Maas unternahm die Franzosen aus Zorn energische nächtliche Vorstöße, die unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen wurden.

Vor Antwerpen sind die Forts Waare, St. Catherine und Redoute Dorpedel mit Zwischenwerken gelieren nachmittags 5 Uhr erobert worden. Fort Waachen ist eingeschlossen. Der westlich herausgehobene mächtige Schützpunkt Germonde befindet sich in unserer Hand.



Nach dem Bericht des Pariser Korrespondenten des Mailänder „Corriere della Sera“ schwand die Hoffnung auf einen entscheidenden Sieg über die Deutschen in Paris

immer mehr. Wer in der vorigen Woche die Umgebung des rechten deutschen Flügels für sicher hielt, ist nunmehr von der Unmöglichkeit einer schnellen Lösung der Lage durch einen Soufflétag auf die Deutschen überzeugt und sieht jetzt nur noch eine sehr lange Dauer der Kämpfe bis zur gänzlichen Erschöpfung des Gegners voraus. Im übrigen scheint aus den Pariser Depeschen an die italienischen Zeitungen hervorzugehen, daß man in Paris immer noch nicht von der Einnahme des Forts Camp des Romains durch die Deutschen unterrichtet ist. Der Pariser Korrespondent des „Secolo“ schreibt: „In dem Telegramm der letzten Nacht mit den Worten, die Verbündeten hätten die Höhen südöstlich von Verdun und nördlich von Spada besetzt und verbündeten so das von den Deutschen verachtete Borden in der Richtung auf die Maas bei St. Mihiel.“

Deutsche Verstärkungen für die Westfront.

Der „Köln. Ztg.“ wird aus Stockholm gemeldet: Der Zeitung „Svenska Dagbladet“ wird aus London telegraphiert: Offizielle Berichte teilen mit, daß die Deutschen Verstärkungen zur Front herbeigeführt haben, weshalb es möglich gewesen ist, die Truppen zurückzuziehen, die sich in der Kampflinie befanden, um ihnen eine notwendige Ruhe zu verschaffen.

Trotz Verzicht.

Die „Köln. Ztg.“ sagt am Schluss eines längeren Berliner Artikels: „Nicht im Übermut, aber in feher Zuversicht auf deutsches Vorkommen und Können dürfen wir die Tage bis zur Entscheidung verbringen. Schmer, alles von uns fordernd, ist der Kampf, und solche Aufgaben machen auch den Starke nicht übermäßig. Aber, was bisher bei uns und bei den Gegnern geschehen ist, darf das Vertrauen bestärken, daß uns die Durchführung beider Seiten, was das ganze deutsche Volk einmütig will: dessen gelangt, was das ganze deutsche Volk einmütig will: Sicherung unserer und anderer Verbündeten, Übermacht gegenüber der Vereinigung unserer Gegner und damit Sicherung unserer Machtstellung, unserer Wirtschaft und unserer Kultur vor dem Zugreifen einer feindlichen Politik, die keine anderen Beweggründe hat als Neid und Rachginst und der alle Mittel recht find.“

Belgische Hoffnungen und Ängste.

Brüssel, 2. Okt. Nachfolgender Brief des Grafen Georges de Viel, Lieutenant im 8. belg. Inf.-Regt., ist in die Hände der deutschen Behörden gelangt:

Brüssel, 24. Sept. Geliebte Mamma! Ich habe keinen Brief erhalten, aber er ist gestern. Ich werde zwei Briefe schreiben, einen durch diesen Kurier, einen anderen auf dem von dir angegebenen Wege. Uns beiden geht es sehr gut, aber wir sind sehr betrübt über den Tod des armen Wally und des tapferen Henry. Ich hoffe, daß diese verdammten Deutschen bald aus unserem Lande verjagt werden. Du wirst wissen sein bei unserem Einzug in Brüssel. Welch ein Festtag! Alsdann laßt einen großen Vorrat von Streichhölzern und Feuer gelegt an Köln und überall da, wo wir durchziehen. Von nun an keine Verbundenen und keine Gefangenen mehr. Man tötet alles. Wir sind noch sehr reich; wir brauchen noch nicht die Einkünfte von Papa. Unsere Dossies in Frankreich und unsere Mäntel zu Schiff erhalte ich dir, sobald ich Zeit dazu habe. Schreibe mir, wie es in Brüssel aussieht, wenn möglich durch denselben Kurier, und wenn du eine Gelegenheit hast, dann besuche uns hier. Eine Million Küsse an euch alle und auf baldiges Wiedersehen.

Der Schreiber dieses Briefes scheint auf stark von französischen und belgischen Angehörigen befangen zu sein, sonst könnte er sich ungereimtes Zeug nicht schreiben. Vor dem Nachzug nach Köln usw. in ruffischer Manier wird ihn und uns wohl das Schicksal bedauern.

Der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ auf der Jagd nach feindlichen Schiffen.

Ein Telegramm meldete heute früh:

Am 1. d. am 2. Okt. Nach einer hier vorliegenden Nachricht hat der kleine deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean 7 englische Dampfer versenkt. (W. Z. B.)

Man hat nun auch in England von dem Schrecken über die deutschen Unerschütterlichkeit des Kreuzers „Guden“ erhaltet und als Antwort darauf die Vereinigten Staaten ermahnt, doch ja recht genau darauf zu achten,